

Der Oberschlesier.

Oberschles. Wochenschrift. — Erscheint jeden Sonnabend. — Freie Aussprache für alle Oberschlesier.

Sonnabend, 11. Dezember 1920.

Einzelnummer 30 Pfg. Postbezug monatlich 1,30 Mk., vierteljährlich 3,90 Mk. ausschließlich Bestellgeld. Verlag und Schriftleitung: „Der Oberschlesier“ Doppeln, Bismarckstraße 11 Fernruf 98. Postfachkonto Breslau I Nr. 29595.

Nummer 50. 2. Jahrgang.

Inhalt: Das polnische Autonomiegesetz. — Oberschlesiens Autonomie im Reichstag. — Oberschlesische Schwestern und Brüder! — Esperanto, die Sprache des Friedens. — Zwischen Beuten und Königshüte. — Die Entwicklung des oberchlesischen Volksschulwesens. — Vormärzabend. — Rechtsrundschau. — Oltimibiana. — Bücherecke. — Die oberchlesische Wirtschaft. — Wochenchronik. — Tageskalender für Wissenschaft, Kunst und Vereinsleben. — Musikschau.

Wir leben die Aussprache über die Autonomiefrage weiter fort. Zu den Ausführungen von deutscher Seite (vergl. Nr. 44 und 45) tritt nun ein Aufsatz aus polnischer Feder. Wir können uns natürlich erst dann ein klares Bild machen, wenn wir die Autonomiepläne beider Staaten genau kennen.

Das polnische Autonomiegesetz.

Von Rechtsanwalt Wolny, Buthen D.-S.

Das polnische Verfassungsgezet vom 15. Juli 1920, enthaltend das organische Statut der Wojewodschaft Schlesien, regelt die der Wojewodschaft zugebilligte Autonomie. Diese Autonomie darf nicht aufgehoben und nicht abgeändert werden, sofern der schlesische Landtag nicht zustimmt. Das polnische Gesetz geht insoweit weiter als die deutsche Reichsverfassung, welche zur Einschränkung der Rechte der deutschen Bundesstaaten ein verfassungsänderndes Gesetz für ausreichend vorsieht, jedoch sich jeder Bundesstaat aus gegen seinen Willen eine Beschränkung seiner Rechte gefallen lassen muß.

Das polnische Gesetz setzt die Grenzen der Wojewodschaft Schlesiens dahin fest, daß die Wojewodschaft aus dem Teile von Teschen-Schlesien, den Polen erhalten hat, und aus den Gebieten von Oberschlesien, die Polen erhalten wird, bestehen soll.

In der Wojewodschaft sollen die bestehenden Gesetze und Verordnungen weiter Geltung haben, bis sie durch neue Gesetze oder Verordnungen ersetzt werden. Eine Ausnahme ist nur für Ausnahmegeetze vorgesehen, die mit der Übernahme der Verwaltung durch Polen ohne weiteres außer Kraft treten. Damit ist der Grundlag der Gleichberechtigung für alle Personen, welche das polnische Staatsbürgerrecht erwerben werden, durchgeführt. Der Artikel 23 bestimmt außerdem noch, daß auf keinen Fall durch ein schlesisches Gesetz die Grundrechte polnischer Staatsbürger, welche die polnische Verfassung bestimmen wird, beschränkt werden dürfen. Die die Gleichberechtigung betreffenden Bestimmungen des Autonomiegesetzes sind dahin zu verstehen, daß die Bewohner der Wojewodschaft sowohl in deren Bereich als auch in ganz Polen volle Gleichberechtigung genießen werden. Die der Wojewodschaft vorbehaltenen Rechte sind:

1. Die Gesetzgebung über den Gebrauch der polnischen und der deutschen Sprache im äußeren Dienst aller Zivilbehörden und Amtsstellen (Art. 4 Ziffer 1). Da der Art. 29 bestimmt, daß bis zum Erlasse eines Gesetzes über den Sprachengebrauch der Wojewodschaft eine vorläufige Regelung des Gebrauchs der polnischen Sprache bei den Behörden, Amtsstellen und Schulen anzuordnen darf, ist damit auch die Gesetzgebung über den Gebrauch der polnischen und deutschen Sprache im inneren Dienst der Zivilbehörden dem schlesischen Landtag überlassen. Sache des schlesischen Landtages wird es sein, das Gesetz möglichst bald zu verabschieden und es wird zu jeder Zeit die vorläufigen Anordnungen des Wojewodschaftsrates abändern dürfen. Die schlesische Gesetzgebung in der Sprachfrage ist auch für die Gerichte innerhalb der Wojewodschaft bindend.

2. Die Gesetzgebung über die Verfassung der schlesischen Verwaltungsbehörden und über die Kreis- und Gemeindeverwaltung sowie über die Verwaltungseinteilung Schlesiens. Damit ist die ganze Kommunalgesetzgebung hinsichtlich der Gemeinden, Kreise und der Wojewodschaft dem schlesischen Landtag überlassen. Der schlesische Landtag wird damit auch die Rechte des Wojewoden, der Landräte, des Wojewodschaftsrates bestimmen und beauftragen, insoweit die Tätigkeit der Behörden zu beaufsichtigen. Rechte, die diesen Behörden durch das Autonomiegesetz besonders zugebilligt sind und über die weiter unten zu sprechen sein wird, darf der schlesische Landtag nicht beschränken. Im übrigen bestimmt er die Art der Verwaltung für die ganze Wojewodschaft.

3. Die Gesetzgebung über die öffentliche Gesundheitspflege und die sanitären Einrichtungen der Selbstverwaltungskörperschaften mit Ausnahme der Vorschriften über die Bekämpfung ansteckender Krankheiten und der Viehseuchen. Da-

mit bleibt der Wojewodschaft überlassen, was sie über die Bekämpfung der Seuchen hinaus tun will. Über die Bekämpfung ansteckender Krankheiten und Viehseuchen gilt in Polen das Gesetz vom 25. Juli 1919, welches etwa dem deutschen Gesetze entspricht. Eingewiesen mag auf die Bestimmungen werden, daß jeder Gemeindevorstand bei Gefahr im Verzuge, sofern der Kreisarzt nicht sofort zu erreichen ist, jeden Arzt beauftragen kann, unaufschiebbare Anordnungen selbst zu treffen. Der Arzt hat während seiner Tätigkeit alle Rechte und Pflichten eines Staatsbeamten, insbesondere die dem Kreisarzt zustehende Exekutive.

4. Die Gesetzgebung über die Organisation der Polizeimacht und der Gendarmerie. Damit ist die Polizei Sache der Wojewodschaft, die Staatspolizei und Staatsgendarmerie wird in Schlesiens nicht eingeführt werden dürfen, und der schlesische Landtag wird nicht nur über die Rechte der Polizeibeamten zu verfügen haben, er wird auch entscheiden, ob der Kommunalpolizei oder einer Wojewodschaftspolizei der Vorzug zu geben ist.

5. Die Gesetzgebung über die Bau-, Feuer- und Wegepolizei und über die Unterhaltung der Landstraßen.

6. Die Gesetzgebung über das Schulwesen und Fortbildungsschulen unter Einfluß der Schulen aller Arten und Stufen. Damit unterliegen die Schulen lediglich der Gesetzgebung des schlesischen Landtages, der auch den Einfluß des Wojewoden auf die Schulen regeln darf. Aus der Bestimmung folgt auch, daß die Begründung von Schulen aller Art, also auch von Hochschulen, einer Genehmigung der Warschauer Behörden nicht bedürftig wird. Nach dem am 28. Juni 1919 mit der Entente (nicht mit Deutschland, wie die Oberschlesische Landeszeitung vom 13. 11. annimmt) geschlossenen Staatsverträge, der für ganz Polen, also auch für die Wojewodschaft bindend ist, müssen für Kinder sprachlicher oder religiöser Minderheiten, wo solche in größerer Zahl wohnen, zu gleichem Rechte wie für polnische Kinder Schulen auf Kosten der Allgemeinheit errichtet werden. Auch sind solche Minderheiten berechtigt, auf eigene Kosten nach Belieben Schulen zu errichten, und haben Anspruch auf Berücksichtigung bei der Verteilung öffentlicher Gelder für Schul- und Wohlfahrtszwecke.

7. Die Kirchengesetzgebung mit Ausnahme der kirchlichen Angelegenheiten, die in den Bereich der Auslandspolitik fallen. Somit wird über die Verwaltung des Kirchenvermögens, über die geistlichen Feiertage und dergl. der schlesische Landtag befinden. Er wird auch die Patronatsrechte regeln können, vor allem wird er Richtlinien für die Ablosung der Patronate bestimmen dürfen. Dies ist wichtig, weil ohne Ablosung des Patronates die Durchführung der Agrarreform in einer für alle Beteiligten gerechten Weise möglich sein würde.

8. Die Gesetzgebung über die Armenfürsorge und die Bekämpfung des Bettler- und Landstreichertums. Die Kosten der Armenfürsorge tragen zum größten Teile die Gemeinden und da die Gemeindefürsorgeverwaltung der schlesischen Gesetzgebung unterliegt, war es angebracht, ihr auch die über die Armenfürsorge zu überlassen. Es wird Sache des schlesischen Landtages sein, zu bestimmen, welche Pflichten in Zukunft die Gemeinden behalten werden.

9. Die Gesetzgebung über die geistliche landwirtschaftliche Berufsorganisation, den landwirtschaftlichen Kredit, die Landunlegung, die Hebung der Produktion der Land- und Forstwirtschaft, Jagd, Viehzucht, Fischerei, Feldpolizei.

In der Beziehung haben die Landwirtschaftskammern sich betätigt. Der schlesische Landtag wird entscheiden, welche Vertretung die Landwirte in Zukunft haben sollen und er wird den Rechte- und Pflichtenkreis seiner Vertretung bestimmen. Zu Zwecken der Landwirtschaft darf der schlesische Landtag auch Gelder bewilligen und Bildungs- und Forschungsinstitute gründen.

10. Die Gesetzgebung über die landwirtschaftlichen Reformationen.

11. Die Wassergesetzgebung unter Einfluß der Wassergesetzgebung aber unter Ausschluß der Gesetzgebung über künstliche Wasserläufe, schiffbare Flüsse und Grenzflüsse. Soweit also die Wassergesetzgebung die meisten Kosten erfordert und dem Wohl des ganzen Landes dienen soll, ist sie der Republik überlassen.

12. Die Gesetzgebung über die Versorgung der Bevölkerung mit elektrischer Kraft zu privaten und öffentlichen Zwecken. Dabei ist es natürlich gleichgültig, ob die Wojewodschaft die Versorgung selbst übernimmt oder sie Privatunternehmungen überläßt.

13. Die Gesetzgebung über die Eisenbahnen zweiter und dritter Stufe wie auch über Motor- und elektrische Kommunikation. Damit ist das Verkehrsweesen Sache der Wojewodschaft mit Ausnahme der Staatsbahnen, über welche der Artikel 11 bestimmt, daß Polen stufenweise die Verwaltung mit Genehmigung des Wojewodschaftsrates bestimmt. Damit übernimmt die Verwaltung der Hauptbahnen zunächst die Wojewodschaft, tritt aber nach und nach die Verwaltung an die Republik ab. Damit ist zu erreichen, daß in der Übergangszeit auf die Bedürfnisse der Wojewodschaft besondere Rücksicht genommen und auch für die Beamten gesorgt werden kann. Daß die Staatsbahnen vom Staate selbst verwaltet werden, ist ein dringendes Staatsbedürfnis, außerdem ist es bei den jetzigen Verhältnissen unsicher, ob nicht die Eisenbahnverwaltung mit Zuschüssen arbeitet und noch längere Zeit arbeiten wird.

14. Die Gesetzgebung gegen den Wucher sowie die zur Bekämpfung der Spekulation auf jedem Gebiet. Insofern wird es möglich sein, die Verhältnisse der Wojewodschaft und die Interessen der Industrie und der Arbeiter zu berücksichtigen.

15. Die Gesetzgebung über die öffentlichen Wohlfahrts-einrichtungen und öffentlichen Arbeiten, die auf Kosten der Wojewodschaft ausgeführt werden, ferner über aus Wojewodschaftsmitteln dotierte Aktiengesellschaften und Genossenschaften. Damit soll gesagt sein, daß der schlesische Landtag für die genannten Institute Geld zur Verfügung stellen darf und daß er dann die diese Institute betreffenden Gesetze selbst erläßt. Die Republik selbst darf daselbe tun, dann trägt sie aber die gesamten Kosten und bestimmt selbst über die Institute.

16. Die Festsetzung des jährlichen Budgets Schlesiens, die Befestigung der Rechnungsabschlüsse, die Aufnahme von Wojewodschaftsanleihen, Veräußerung, Verkauf und Belastung von Immobilien, Übernahme von Garantien, Ausgabe von Obligationen, also die Vermögensverwaltung der Wojewodschaft.

Hinsichtlich der Steuern ist bestimmt, daß die am 1. Januar 1919 bestehenden Steuern erhoben werden sollen, später eingeführte Steuern nur auf Beschluß des schlesischen Landtages. Dasselbe gilt von sonstigen Abgaben, also auch indirekten Steuern, Stempeln u. dergl. Von den Steuern und Abgaben verbleibt die Hälfte und ein Teil der anderen Hälfte der Wojewodschaft. Ist es wahr, daß im Jahre 1912 allein aus der Einkommensteuer in die Staatskasse 872 Millionen Mark geflossen sind, dann wird die Wojewodschaft über sehr viel Geld verfügen, und sie darf noch Zuschüsse zu Steuern beschließen, die nicht mit Polen zu teilen sind. Die entgeltliche Regelung der Steuerfrage soll durch ein gleichlautendes polnisches und schlesisches Gesetz erfolgen. Warum das Zustandekommen eines solchen Gesetzes unmöglich sein sollte, wie das die deutsche Regierung annimmt, ist nicht einzusehen, zumal eine solche Einigung in Deutschland mit vielen Bundesstaaten möglich war.

Außer der Steuerfrage wird die Einführung der polnischen Währung von wirtschaftlicher Bedeutung sein. Die Einführung erfolgt aufgrund einer Vereinbarung des Wojewodschaftsrates mit dem Finanzminister, wobei aber eine Gleichstellung der polnischen und deutschen Mark nicht erfolgen darf. Sache des Wojewodschaftsrates wird es sein, die In-

Weshalb die starke Wirkung der Haaz-Berkow-Spiele? Sind wir schon soweit, daß die Hüllen fallen und der Mensch nackt und bloß daheist? Haaz-Berkow unterdrückt beuouft alles Störende, ablenkende Landweesen zu Gunsten der e i n e n I d e e. Und so ist er Symbol der Erneuerung des Lebens: Rücksichtsloser Kampf gegen alle Triebe, Gefühle, Gedanken, die die Einheit des Innern, die Harmonie der Seele stören. Nicht die Außerlichkeiten sind unseres Lebens Ziel, sondern die Seele. Und um der Seele willen ist alles, alles Störende, Beengende, Fesselnnde fortzuwerfen. Es geht eben nicht an, daß die Trägheit, Dummheit und Stumpfheit Herr ist. Im Innern des Menschen schlummert das Gefühl für den hohen Sinn des Lebens. Aber es ist viel verschüttet. Alle guten Geister der Menschheit sind aufgerufen, um an die verschlossenen Türen zu klopfen, damit nach wird der innere Mensch. Es muß tüchtig gerüttelt und geschüttelt werden. Dann aber kommt die n e u e Z e i t. Wir sind ja bislang blind gewesen in einer blinden Welt. Und jetzt erscheint der neue Tag. Haaz-Berkow war ein Symbol.

teressen der Wojewodschaft wahrzunehmen, denn dies ist seine Aufgabe.

Eine weitere wichtige Vorschrift betrifft die Industrie. Die Einführung von Monopolen, von Produktionssteuern und einer Montingentierung der Erzeugnisse der oberchlesischen Industrie ist nur mit Genehmigung des schlesischen Landtages zulässig.

Ferner ist die Gesetzgebung über die soziale Versorgung und die Renten der Kriegswunden, Witwen und Waisen dem schlesischen Landtag überwiesen, bis Polen bessere als die bisherigen Gesetze einführt.

Die Gesetzgebung im Rahmen der Autonomie steht dem schlesischen Landtag zu. Der erste Landtag wird durch allgemeine, unmittelbare, geheime und proportionale Wahlen gewählt. Das Wahlrecht steht jeder Person, die das 21. Lebensjahr vollendet hat, die bürgerlichen Ehrenrechte und das politische Staatsbürgerrecht besitzen und am Tage der Übernahme der Verwaltung in der Wojewodschaft seinen Wohnsitz haben wird, zu. Wer wählen darf, der hat auch das passive Wahlrecht. Der erste Landtag muß spätestens am 30. Tage nach der Übernahme durch Polen gewählt und für den 3. Dienstag nach der Wahl einberufen werden. Er hat die Verfassung der Wojewodschaft zu beschließen und das Wahlrecht und die Wahlkreise für die Zukunft zu bestimmen. Angelegene Mandate werden auf ihre Gültigkeit von einem Gericht, das der Landtag zu bestimmen hat, geprüft. Auf je 25 000 Einwohner entfällt ein Abgeordneter.

Die obersten Behörden sind Wojewoda und Wojewodschaftsrat. Der Wojewoda hat die Befugnisse des Oberpräsidenten und des Regierungspräsidenten sowie die Befugnisse, die in Teschen Schlesien der Landespräsident hatte. Auf dem Gebiete der schlesischen Gesetzgebung darf der schlesische Landtag die Befugnisse des Wojewoda aber erweitern oder beschränken. Auf jeden Fall hat der Wojewoda folgende Rechte: Er darf Gesetze im schlesischen Landtag einbringen, darf im Landtag außerhalb der Reihe der angemeldeten Redner das Wort ergreifen, er gehört dem Wojewodschaftsrat an und wirkt bei der Ernennung von Beamten mit. Er darf auch mittlere und untere Beamte anstellen, versetzen und entlassen, sofern dem nicht Disziplinargesetze entgegenstehen, die in Geltung bleiben, da sie nicht Ausnahmegeetze sind. Den Wojewoda und seinen Stellvertreter ernennt das Staatsoberhaupt auf Antrag des Ministerrats.

Der Wojewodschaftsrat besteht aus dem Wojewoda und seinem Stellvertreter und aus 5 vom schlesischen Landtag gewählten Mitgliedern. Bis zu der Wahl amtiert der vorläufige Wojewodschaftsrat, der aus 15 aus Oberschlesien und aus 5 aus Teschen-Schlesien stammenden Personen gebildet wird, die vom Staatspräsidenten unter Berücksichtigung der Verwaltungsbedürfnisse und der wirtschaftlichen und politischen und deutschen nationalen Bedürfnisse auszuwählen sind. Dabei mag bemerkt werden, daß dem Wojewoda und dem Wojewodschaftsrat nur Verwaltungsbefugnisse zuteil werden, sie dürfen also aufrecht erhaltene Gesetze in keiner Weise abändern, da dieses Recht nur dem Landtage zusteht, der allein gesetzgebender Faktor ist. Es muß also die bestehende Art der Verwaltung aufrecht erhalten werden, bis sie etwa der schlesische Landtag ändert.

Dem Wojewodschaftsrat stehen folgende Rechte zu, die ihm der schlesische Landtag nicht abprechen darf: mit dem Ministerrat den Gesetzentwurf über die Schlesien vorzubehalten, Steuern fertigzustellen, die Art der Einführung der Baluta mitzusteimmen, Gesetze einzubringen, Verordnungen des Wojewoda, sofern er sie ohne Genehmigung einer anderen Behörde nicht erlassen darf, zu genehmigen, eine vorläufige Verordnung mit Zustimmung des Wojewoda über den Sprachgebrauch zu erlassen, vorläufige Bestimmungen über die Bildung eines höchsten Verwaltungsgerichts zu erlassen, bis zum Zustandekommen des Landtages das Land mit dem Wojewoda zu verwalten, bei der Überführung höherer Beamter gehört zu werden. Er hat außerdem die Befugnisse des Bezirksanwalts, des Provinzialrats und des preussischen und österreichischen Provinzialanwalts, doch kann der schlesische Landtag diese Befugnisse anderweit regeln (Art. 14).

Wojewoda und Wojewodschaftsrat dürfen vom schlesischen Landtag interpelliert werden. Glaubt der Wojewoda, daß der Rat seine Befugnisse durch einen Beschluß überschritten hat, so darf er die Ausführung aussetzen und hat die Sache dem obersten polnischen Gericht in Warschau zur Entscheidung vorzulegen. Diese Entscheidung ist für beide Teile bindend.

Stillschlich der Beamten sei bemerkt: Soweit Beamte bisher gewählt oder von schlesischen Behörden ernannt wurden (z. B. Kommunalbeamte), verbleibt es bei dem bisherigen Verfahren. Soweit also der Regierungs- oder Oberpräsident oder andere Provinzialbehörden Beamte ernannt haben, treten an Stelle dieser Behörden die entsprechenden Wojewodschaftsbehörden. Soweit Behörden der Republik Polen Beamte ernennen werden, dürfen sie das grundsätzlich erst nach Anhörung des Wojewoda tun. Nach den Gründen des Gesetzes hat der Wojewoda dafür zu sorgen, daß Einwohner der Wojewodschaft zunächst berücksichtigt werden.

Wegen der Gerichte bestimmt das Gesetz, daß an Stelle des Oberlandesgerichts Breslau und des Kammergerichts Berlin ein schlesisches Berufungsgericht tritt, das auch anstelle des Reichsgerichts Revisionsinstanz für Vergehen ist. Im übrigen tritt an Stelle des Reichsgerichts und des Wiener Kassationsgerichts das oberste polnische Gericht in Warschau.

Die oberchlesischen Mehrheitssozialisten sind für die bundesstaatliche Autonomie eingetreten. Ein Anhänger dieser Partei hat uns einen Bericht über die entscheidende Reichstagsversammlung freundlichst zur Verfügung gestellt.

Oberschlesiens Autonomie im Reichstag.

Von Ulrich Kamlach-Oppehn.

Was in zwölf Stunden zu dem Stimmungsumschwung in der Autonomiefrage geführt hat, ist die „dura necessitas“, der Ernst der Lage duldet keine weitere dilatorische Behandlung der oberchlesischen Frage, wenn die Regierung nicht Ge-

fahr laufen wollte, daß man ihr bei einem eventuellen Mißlingen der Abstimmung den Vorwurf machen würde, sie trage durch ihre Unterlassungshände die Schuld an diesem negativen Resultat. Wenn bei der ersten Lösung des Autonomieentwurfes die Frage aufgeworfen wurde, ob dieser Schritt tatsächlich notwendig sei, so müssen wir die in Betracht kommenden Kreise, die die Berechtigung und Notwendigkeit der Autonomie anzuzweifeln wagten, um ihren Optimismus und ihre Ahnungslosigkeit beneiden, zumal ja selbst ein Teil ihrer Freunde in Oberschlesien für die Autonomie eintretet. Wenn die Haltung der Reichsregierung jetzt, wo alle Hoffnungen auf die eine Karte „Autonomie“ gesetzt werden, einem Spiel gleicht, in dem ein Gegner den anderen zu übertrumpfen sucht, so darf man deswegen noch nicht von einem va banque-Spiel sprechen; denn dazu liegt noch absolut keine Veranlassung vor. Nein, wenn wir Sozialdemokraten den spezifischen Standpunkt, den wir bisher gegenüber dem „Bundesstaat Oberschlesien“ einnahmen, wenn wir die gewichtigen Bedenken, die wir bisher gegen die Autonomie trugen, aufgegeben haben, so nicht deshalb, weil wir uns von der Unbegreiflichkeit unserer „Einswände“ überzeugt haben, sondern weil wir uns der Erkenntnis nicht verschließen können: Der Bundesstaat ist die „condicio, sine qua non“, die Autonomie bildet die letzte Möglichkeit, Oberschlesien dem Reiche zu erhalten.

Das Reimotiv war also, wie Genosse Skonsky im Reichstage betonte: In dieser bedeutsamen Frage müssen die Parteinteressen gegenüber den allgemeinen Interessen der Fortentwicklung des Volkes zurücktreten! Das allgemeine Interesse, besonders der Arbeiterklasse, erscheint aber ein Verbleiben Oberschlesiens, gleichviel in welcher Form, bei Deutschland; jomit war der Weg, den unsere Partei in der oberchlesischen Frage zu gehen hatte, von vornherein vorgezeichnet. Mag der Partikularismus an und für sich eine bedauerenswerte Erscheinung sein, die wir ganz entschieden ablehnen, genau so, wir wir uns energig dagegen verwahren, die oberchlesische Autonomie zum Präzedenzfall für das Rheinland, Hannover, Ostpreußen usw. stampeln zu lassen; sind es aber nicht dieselben Kreise, die heute Geier und Morbio über den Föderalismus schreien und selbst durch ihre Intoleranz die Schuld daran tragen, daß der Ruf nach Dezentralisation an allen Ecken und Enden immer mächtiger laut wird? Die sogar soweit gingen, die schon bestehende Möglichkeit der Schaffung eines Bundesstaates (§ 181) durch einschränkende Zusätze zu erschweren. Ganz Oberschlesien ist es, das auf dem Standpunkt der Regierungsvorlage steht. Von den oberchlesischen Unabhängigen — ich frage mich hierbei auf eine persönliche Fühlungnahme mit ihrem Vorhaben — die selbst Gelegenheit hatten, Polen kennen zu lernen, bis zur deutschen Volkspartei.

Einen schillen Mißton in diese Harmonie bringt die ablehnende Haltung der Deutsch-nationalen; erbitternd muß es in Oberschlesien wirken, wie wenig Bedeutung man der

Spricht nie etwas Böses von einem Menschen, wenn Du es nicht gewiß weißt, und wenn Du es gewiß weißt, so frage Dich: Warum erzähle ich es?

Kamater.

oberchlesischen Autonomie beimigt. Daß sie nicht einen Redner ihrer „ersten Garnitur“ vorschieden, obwohl sie in ihrem Fraktionsvorsitzenden, dem früheren Opponenten Regierungspräsidenten, einen genauen Kenner oberchlesischer Verhältnisse besaßen, zeugt schon von einer ziemlichen Nichtachtung; erschwerend fällt dabei aber ins Gewicht, daß ihr oberchlesisches Fraktionsmitglied im Gegensatz zu allen anderen Parteien überhaupt nicht zur Stelle war. Das Urteil des Abg. Schulz-Bromberg war daher nicht von Sachkenntnis getrübt; dementsprechend ist seiner Negation des Verlangens der Oberschlesier nach Autonomie — es wäre interessant, wessen Wünsche er hierbei vertritt, festzustellen — keine übermäßige Bedeutung beizumessen. Treue darf man nur von dem erwarten, den man selbst die Treue hält. Daß durch die Autonomie die Abstimmung in günstigen Sinne beeinflusst wird — für uns Sozialdemokraten der einzig und allein den Ausschlag gebende Faktor — soll ebenfalls eine irrige Ansicht sein, da hierbei, so führte Herr v. Kries-Poppot im Landtage aus, nur ideale Momente mitzusprechen. Nein, ganz abgesehen davon, daß der Oberschlesier ein gewisses Mißtrauen gegen Berlin hat und daher geneigt ist, die lockenden Angebote Korfantus für bare Münze zu nehmen — vom Gegenteil kann er eben nur durch Bewilligung der bundesstaatlichen Autonomie seitens Deutschland überzeugt werden —, mer Oberschlesien, dessen Arbeiterklasse sehr realistisch denkt und dem Materialismus huldigt, mit Idealismus — freilich kann diesem eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden — kommt, wird hier wenig Verständnis und Gegenliebe finden.

Nun die Autonomie aber erst einmal eine feststehende Tatsache ist, muß dem Willen auch die Tat auf dem Fuße folgen; denn eine Verschleppungstaktik, wie sie vielleicht sonst üblich ist, würde das ganze Werk illusorisch machen. Vor allem muß auch der geringste Schein vermieden werden, als ob eine Politik getrieben würde, die vor dem öffentlichen Gewissen nicht bestehen könnte. In diesem Sinne protestieren wir entschieden gegen eine Bewegung, auf die wir auch die maßgebenden Kreise ihr Augenmerk zu richten bitten: In gewissen Kreisen Oberschlesiens machen sich Bestrebungen geltend, die Autonomie auf jede Art und Weise zu sabotieren und zu durchkreuzen. Schließlich ist auch der Freistaatsbewegung mit dieser Lösung das Todesurteil gesprochen, da ihre Grundlagen, die doch bisher immer noch einen gewissen Schein des Rechts für sich hatten, nun in ein Nichts zusammenfallen. Zuerst die Ausschließlichkeit dieser Bewegung jetzt, wo der Zeiger der Abstimmungslinie immer näher auf zwölf rückt, immer deutlicher zu Tage tritt; denn auch das Abstimmungsreglement dürfte bloß ein „Entweder — Oder“ kennen. Oder will der „Bund der Oberschlesier“ seinen Mitgliedern weiße Stimmzettel in die Hand drücken? In diesem Falle ist die in Nr. 47 von Graf Strachwitz aufgeworfene Frage „Sind die Wandler Soph-

verräter“ in positivem Sinne zu beantworten.

Gleichzeitig möchte ich hierbei auf die Abmachungen der deutsch- und polnischorientierten — soweit man diese auf der anderen Seite als bindend betrachtet — oberchlesischen Sozialdemokraten in Berlin zu sprechen kommen. Sie bedeuten eine scharfe Abgabe an die Nationalisten, die besonders in letzter Zeit angegriffen den Versuch machten, die Sozialdemokratie an ihr Fahrwasser zu treiben, indem sie ihren Bestrebungen soziale bzw. revolutionäre Momente unterzuschleiben suchte. Daß der Bundesstaat die beste Gewähr für die Abschüttelung derartiger Demagogien bildet, mag ja gewiß ein Grund sein, der für ihn spricht; für uns war nicht der „Nationalismus der Regierungspartei“ — durch diese Stellung ist unsere Haltung in der oberchlesischen Frage nie mals tangiert worden — der den Ausschlag gebende Faktor, sondern die Zukunft des oberchlesischen Proletariats. Will jemand behaupten, daß diese im Freistaat Oberschlesien oder in Polen eine bessere ist?

Oberschlesische Schwestern und Brüder!

Abentsegebanen von Einar Duda-Oppehn.

Altenhalben, wo zwei oder mehrere beisammen stehen im eifrigen Gespräch und sich über Politik unterhalten — und das ist meistens der Fall — schimpfen die Deutschen über die „Polen“, die Polen über die Deutschen, ein Teil wirft dem anderen begangene Schlichtigkeiten vor und tadelt seine Fehler, ohne daß etwas Positives dabei herauskommt. Arbeit, Zeit und Kraft werden verschwendet, ohne dem einen oder anderen zu nützen; es erzeugt nur heiße Köpfe und richtet großen Schaden an. Dies gilt auch für die Presse.

Wieviel Gutes könnte die so unjünglich vergebende Energie leisten, wenn sie in ruhiger, vernünftiger Weise Verwendung finden würde. Wir müssen doch einsehen, daß dieses Chaos einmal ein Ende nehmen muß, daß wir einmal wieder friedlich zusammen arbeiten müssen, früher oder später, kulturell und politisch. Wir Menschen auf der Erde sind doch nun einmal auf einander angewiesen. Je eher wir uns verstehen lernen und einigen, umso besser.

Mache es da nicht gut, wenn auf beiden Seiten besonnene und vernünftige Menschen sich finden würden, die ohne allen Haß und in sachlicher Form das zu Papier brächten, was sie an der anderen Partei auszuheben haben, und ihre Gedanken darlegen, wie man am besten zu einer ebenso aufrichtigen wie gerechten Verständigung und Einigung kommen könnte. „Der Oberschlesier“, so glaube ich, würde gerne die Veröffentlichung solcher Arbeiten übernehmen. Ich bin überzeugt, daß wir, deutsche und polnische Oberschlesier, auf diese Weise am besten und schnellsten zu einem objektiven und gerechten Urteil und auf den Weg der Vernunft und des Friedens kommen. Als Brüder haben wir viele Jahre Schulter an Schulter gekämpft, einander das Leben gegesüßt, als Schwestern Seite an Seite die bitteren Zeiten ertragen, einander über das Schwerste hinweggeholfen; alles, nicht nur um unser selbst, nein auch unserer lieben Heimat willen. Und nun wollen wir uns gegenseitig zerstreuen für fremdes Geld, weil es Menschen wollen, die außer unserer Heimat wohnen, die nicht in Oberschlesien geboren, denen unsere Heimat fremd ist, denen unsere teure Heimat nur ein gutes Geschäft ist?

Nein, wir Oberschlesier wollen unsere Heimat als unsere Heimat behalten, wir wollen weiter Schwestern und Brüder sein, ob Deutsch oder Polnisch. Unter uns soll Einigkeit und Frieden sein, getragen vom gegenseitigen Verstehen. Daraufhin zu arbeiten, muß unsere schönste Aufgabe sein; zumal jetzt, da das h. Weihnachtsgeschehen, welches wir so friedlich, in selbstiger Stimmung miteinander gefeiert haben, immer näher rückt. Wie tröstend und versöhnungsvoll zugleich sangen uns nicht immer die Gloden vom Turme herunter, daß es uns feierlich rühre:

„Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

„Aun, zeigen wir unseren guten Willen!“

Unsere Not ist so groß, daß wir jedem dankbar sein müssen, der uns einen rettenden Weg zeigen will. Wir freuen uns herzlich, hier zum ersten Male auf eine Möglichkeit hinweisen zu können, die für uns Oberschlesier etwas Neues darstellt. Der Verfasser des nachstehenden Aufsatzes ist ein weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannter Vorkämpfer der Esperantistenbewegung.

Esperanto, die Sprache des Friedens.

Zum 15. Dezember. (61. Geburtstag Dr. Zamenhofs.)

Von Dr. Wielert-Breslau, Vizepräsident der Esperantologia.

Zeit habe das ewig leidvolle Bild: Die Menschheit zerissen in Völker und Völkerschaften, getrennt durch Flüsse, Meer und Gebirge, getrennt aber noch viel einschneidender durch die Verschiedenheit der Sprache und just um ihrerwillen rastloser Kampf durch alle Jahrhunderte. Die Neuzeit bot uns und bietet uns fortgesetzt lebendige Beispiele für diese Tragik im Völkerleben. Nachbarvölker kämpfen eher bis zum Weizbluten, als daß sie ihre Sprache preisgeben. Und mit Recht! Denn Muttersprache ist Heimat, ist Kinderliebe, Augenland, Freundschafftsband, ist ein unaussprechliches Siegel der Seele. Unterbride die Sprache eines Volkes; du wdest in ihm jene heiligsten Gefühle; lasse die Qual ansetzen, steigere sie; du machst das gequälte Volk zum Raubtier, das bei endlicher Befriedung sich in seiner Wut gegen den Unterdrücker nicht mehr kennt. Lasse dem Auswanderer alles verloren gegangen sein, Heimat, Eltern, Freunde, Glück: der ungewohnte ungewollte Klang der Muttersprache wird dem verharresten Manne erlösende Tränen entlocken. Muttersprache, du Seele des Volkes, wer vernichtet deinen rätselvollen Zauber erschöpfen —

Lang wie der Menschheit Geschichte ist der Traum nach einem Menschheitsstaat, einem Völkerbund, der jedem Volke seine Eigenart, seine Sitten, Verfassung und Sprache läßt und doch die Menschen emporhebt über die Enge der Zugehörigkeit zu einem Volk, der ihnen die glückvolle Gewissheit bringt: der Mensch des Menschen Bruder, nicht sein Feind, trotz Rassen- und Sprachenverschiedenheit! Einheit über die Vielheit der Staaten! Recht über Gewalt! Schiedsgericht über Krieg! —

Ein schöner Traum! Wird er ewig Traum bleiben? — Die Gebeilen aller Völker, die die Erde trug seit grauer

Vergangenheit erjannen des Rätsels Lösung. Unglaublich früh erliefen manche von ihnen die Hauptursache des ewigen Streites in der Sprachverschiedenheit. Sie kamen auf Abhilfe. Es war ein mühevoller Weg. Schwerer als der aller Erfinder, Entdecker. Und doch hat ein Leibniz Jahre seines Lebens für die Lösung der Aufgabe geopfert, hat ein Comenius 30 Jahre lang an der Bervortilichung des Zieles gearbeitet, der Menschheit eine Hilssprache zu schenken für den Verkehr von Volk zu Volk. Sie und alle anderen glichen Moses und schauten das Gelobte Land nur von Ferne. Und als die jüngste Vergangenheit den Mann hervorbrachte, dem der große Wurf gelang — — — da ging es ihm, wie es allen Großen geht: seine Zeit verstand ihn nicht; sie konnte dem Höhenflug seiner Gedanken nicht folgen, und es gehörte der Mut, die Ausdauer, das Heldentum eines Dr. Samenhof dazu, einer Welt von Feinden die Stirn zu bieten, Sieger zu bleiben in dem Riesenkampf gegen Kulturfeindschaft, Geistes-hochmut, Dunkel, Gleichgültigkeit, Unverständnis, Sieger in dem Kampf für die Idee: Ihr Menschen haßt Erfindungen auf Erfindungen, Entdeckungen auf Entdeckungen, verfeinert die Kultur bis an die Grenzen des Möglichen: eure Fortschritte bringen der Menschheit keinen Segen, keinen Frieden, solange ich nicht die trennenden Mauern der Verschiedensprachigkeit niederreißt, sie, die Quellen der ewigen Zwietracht, des endlosen Kampfes zwischen den Völkern, solange nicht die Wahrheit Allgemeingut, mein Erlebnis eines jeden einzelnen geworden ist: Vieles verstehen, heißt vieles begreifen! — Alles verstehen, heißt alles begreifen!

Es mußte erst der Weltkrieg kommen, dieser entsetzliche Lehrer und Zuchtmeister der Menschheit, um dieser Erkenntnis den Weg zu bahnen, und siehe — jetzt wirklich ist der Augenblick gekommen, da auch die große Masse Menschheit hält nach dem stillen, bescheidenen Gelehrten, der der Menschheit jenseit schenkte wie ein Molumbus, wie ein Kopernikus, wie ein Gutenberg — vielleicht mehr. Und nun wird sie inne, daß sie zu spät kommt, daß sie nur noch einen Toten ehren kann, daß sie wieder einmal einen Soldaten, einen ihrer größten Hohlkäter in Dürftigkeit, in Armut darben, kämpfen, sterben ließ, einen, der wert gewesen wäre, mehr gefeiert zu werden, als je der berühmtesten Kriegshelden einer. —

Dr. Samenhof, dessen 61. Geburtstag wir am 15. Dezember begehen könnten, ist nicht mehr. Er starb am 14. April 1917 in Warschau. Sein Herz, das nur ein Ziel kannte: sich in selbstloser Liebe für die Menschheit zu verzehren, auf daß sie vom selbstmörderischen Bruderfeind ablasse und, unbeschadet der nationalen Zugehörigkeit und Eigenheit, eine große Völkerrfamilie bilde, war dem grausigen Abstieg der Menschheit zu den Tiefen der Unkultur, das höllische Haßes, des Bruderkampfes, war den furchtbaren Folgen des Kriegsausbruches im Jahre 1914 erlegen. Der Krieg überholte ihn in Frankreich, da er im Begriff war, zum 9. internationalen Esperantofongreß nach Paris zu eilen, für den bereits eine Teilnehmerzahl von 6000 französischen und ausländischen Esperantisten gesichert war. — Er starb zu früh. Zu früh für uns Esperantisten, zu früh für die Menschheit. Hätte er doch noch den 12. internationalen Esperantofongreß im August dieses Jahres in Haag miterleben können! Das war der einzige Schatten, der auf unsere Kongreßfreunde fiel: Der Meister tot! Sein Ehrenplatz leer! — Unvergänglich wird er uns allen bleiben, die wir das Glück hatten, an diesem ersten Friedenskongreß nach dem Kriege teilzunehmen. Welch Gegensatz zu allen internationalen Veranstaltungen vor und nach ihm seit Kriegsausbruch! Die 400 Esperantisten in Haag, Vertreter von etwa 24 verschiedenen Nationen, kannten keine Sieger und Besiegte, keine Erörterung der Kriegsschuld. Hier sprach der Mensch zum Menschen, der Bruder zum Bruder. Hier reichten sich Engländer, Franzosen, Italiener, Deutsche, Österreicher die Hand, und es bedurfte keiner diplomatischen Verhandlungen über die Wiedergutmachungsfrage: Der Krieg lag hinter uns! Er wurde einmütig verurteilt als unvernünftiges Mittel, bestehende Streitigkeiten im Leben der Völker auszutragen. Und welcher Triumph wäre es für den Meister gewesen zu sehen, wie all die Weisheit der klugen Propheten, die dem Esperanto beim Kriegsbeginn ein untrügliches Ende vorausgesehen hatten, zusehender geworden war: wohl hatte der Krieg auch in unsere Reihen unerzehlliche Wunden gerissen; doch andere hatten den Sinkenden die grüne Fahne aus der Hand genommen; statt Rückschritt überall neues Leben; statt der vorausgesehenen Zersplitterung im Dialekt innerhalb der langen, langen Kriegsjahre eine gleichmäßig geliebene dialektfreie internationale Aussprache ohne jede Schwankung; statt Rückschritt in der äußeren Sprachgewandtheit infolge Ausbleibens der alljährlichen Kongresse eine hocherfreuliche, oft verblüffende Geläufigkeit im sprachlichen Ausdruck, die Hand in Hand ging mit einer völlig einwandfreien Verständigung. Wädhrl, ihr großen und kleinen Gegner der Welthilssprache Esperanto, die ja als dienende Magd nicht Herrscherin sein will, sondern nur die zweite Sprache für alle neben der Muttersprache, die gleiche Sprache für alle neben der Muttersprache: ich rufe euch auf: kommt zum 13. internationalen Esperantofongreß im August 1921 nach Prag und euer Mund, allzeit bereit zu Spott und Verurteilung gegenüber der Welthilssprache, wird sich schließen, angelehnt der ehernen Tatsache, daß das Problem der Welthilssprache praktisch und faktisch gelöst ist, daß alle Nationen dort vertreten sein werden im Hinblick auf die um vieles günstigeren Verhältnisse in Prag, daß dort wie immer eine Einmütigkeit zutage treten wird, die es auch dem Vor-eingenommenen begreiflich machen wird, daß Esperanto mehr ist als eine Sprache, daß es ein unsichtbares Band nicht nur von Junge zu Junge, nein, auch von Herz zu Herz schlingt und die Völker in Wahrheit zu einem Friedensbund einigt. Esperanto, die Sprache des Friedens! Dies die Lösung eines jeden Esperantofongresses. Dies das Ziel des Lebenswerkes seines Schöpfers, der die Sprache nicht allein schuf, um die internationalen Beziehungen des Verkehrs, der Wissenschaft, der Handelswelt, der Reisenden, der Sammler usw. in unge-ohnter Weise zu erleichtern, sondern vor allem auch, um durch sie der Menschheit ein Mittel an die Hand zu geben, die viel-tausendjährige schneifische Mauer der Sprachverschiedenheit niederzureißen, auf daß der Zugang frei werde zum wahren Friedenspalast, zum Herzen jedes einzelnen Mitmenschen.

Und der Weg dorthin, der Herzensschlüssel ist die Welthilssprache als Mittel, Gedanken- und Willens- in müheloser Weise zwischen den Angehörigen aller Nationen ermöglichen.

Der wahre Esperantist geworden ist, dort auf Chaubvins zu sein. Er lagt sich an Vaterlandsliebe von seinem seiner Völksgenossen werfen; ja er liebt sein Vaterland, seine Muttersprache vielleicht noch mehr, als der andere, der nicht gewohnt ist, über seine vier engen Wände zu schauen; ihm wurde der Blick für die Vorzüge seines Volkes, für seine Eigenschaften, für den Zauber seiner Sprache geschart, durch den Vergleich mit fremdem Volk, mit fremdem Gut. Gerade er wird für die Einheit der Muttersprache eintreten in unermüdlichem Eifer und mit gewachsenem Verständnis. Wie jagte doch Kojeger: „Ja gerade zum Schutze der nationalen Sprachen, damit sie nicht international geistlichen werden, brauchen wir für rein praktische Zwecke eine internationale Verkehrssprache.“ Der wahre Esperantist erhebt sich als würdiger Jünger seines Meisters zu der hohen Warte, von der er aus jedem Volk Gerechtigkeit widerfahren läßt, weder das eigene noch das fremde Volk unter- oder überschätzt, immer aber im Bewußtsein lebt, daß die Menschheit geschaffen ist, in gemeinsamer Arbeit den gemeinsamen Zielen nachzujagen anstatt sich bei jeder neu auftretenden Streitfrage wie blutdürstige Raubtiere zu geistlichen. So verstehen wir, daß u. a. auch in Lyon Esperantistenfamilien (aber nur solche!) sich 50 in Esperanto unterrichtete Kinder aus Graz zur Unterbringung für längere Zeit erbeten haben.

Ich frage, wird der Traum ewig Traum bleiben? Nun, die Morgenröte des neuen Menschheitstages ist angebrochen. Samenhof und seine Jünger haben nicht umsonst gelebt und gestritten. Der Siegeszug des Esperanto ist nicht mehr aufzuhalten. Lehrend aber ist der Vergleich zwischen einst und jetzt. Vor dem Kriege war die Esperantistenfamilie mit rühmlichen Ausnahmen — ich erwähne das eben. „Mögl. Sachl. Esperanto-Zentrum“ in Leipzig, den durch Landesgesetz gesicherten wahlfreien Esperantounterricht in allen Schulen Brasiliens usw. — auf sich selbst angewiesen. Um so höher waren die erreichten teilweise ganz hervorragenden Erfolge zu bewerten. Gewaltig geradezu war die Entwicklung, die die Universalia Esperanto-Asocio (Sich zur Zeit Genf) schon vor dem Kriege genommen hatte. Diese Vereinigung, die auf Gegenseitigkeit aufgebaut, allen Mitgliedern kostenlose jährliche Lustreise je nach Art gegen volle Erstattung des Rückports, sowie weitestgehende Unterstützung und Erleichterung bei Reisen im Ausland zusicherte, hatte bereits vor dem Kriege ein wohlausgebildetes Delegiertenetz, in dem jeder irgendwie bedeutende Ort des Erdballs vertreten

Zwischen Beuthen und Königshütte.

Vor der Stadt schwarz Halden lauern.
Welt der Wald.
Immer zwischen Schloten, Mauern
eingeballt.

Auf dem welken Blatt der Dörfer
kriechen trüg
Raudes Rauhen, Traumerwerfer
ist der Weg.

Durch ein Sterben des Lebend'gen.
Nar'nd zu Stahl
und zu einem kohlend'nd'gen
Tal der Qual.

Nus dem unmerklichen Cyclos „Oberfleiten.“

Alfred Dein.

war. Ein Jahrbuch mit den Adressen aller Delegierten, Esperantogeschichten usw. erleichterte die Beziehungen ungemein. Diese UEA hat während des Krieges auf dem Gebiet der Gefangenen- und Bernutzungsfrage selbst das Erfolge zu verzeichnen gehabt, wo alle anderen Organisationen verlagert waren. Der Nutzen der UEA für die Handels-, Gelehrten-, Reisenden- und Sammlerwelt liegt auf der Hand. Es hatten sich internationale Berufsverbände gebildet, so von Ärzten, Politischen usw. — Eine stets anschwellende Literatur, 100 Esperantozeitungen zeugten von regem geistigen Leben in der Esperantistenfamilie. Die Internacia Katolika Unuijo Esperantista hatte gegen 20 000 Mitglieder. Ihr internationales Bundesorgan, die „Espero Katolika“ (Katholische Hoffnung) wurde in mehr als 20 Ländern gelesen. — Und heute: Seit dem Kongreß im Haag übertrugen sich die Erfolge der Esperantobewegung geradezu. Jede Nummer der internationalen Monatschrift „Esperanto“, offizielles Organ der UEA, ja, jede Nr. der gleichfalls internationalen Wochen-schrift „Esperanto Triumfonta“ berichtet von einem neuen Sieg. Und lehrreich ist, wie ich schon oben bemerkte, der Vergleich mit der Zeit vor dem Kriege: Jetzt öffnen sich auch die Türen der Ministerien weit. Bereits sind die Kultusministerien von Bessen, Braunschweig, Sachsen, Deutsch-Österreich und Ungarn mit Erlassen hervorgetreten, die der Lehrerschaft die sofortige Einführung der wahlfreien (Braunschweig schreibt: „zunächst wahlfreien“) Esperantounterrichts in allen höheren, Mittel- und Volksschulen ans Herz legen. Weitere Erlasse der Ministerien Holland, Tschechoslowakei usw. stehen in kürzester Frist bevor. Soeben wurde Esperanto wahlfrei in allen Volks- und Mittelschulen Breslaus eingeführt. Erfreulich stark ist die Esperantojugendbewegung in Schottland und England angewachsen. Sie nahm ihren Anfang 1917 in Schottland und heute marschiert England, was praktische Auswertung der Esperantobewegung anbelangt, an der Spitze aller Völker. Denn neben der Schulbewegung entwickelte sich in gleichem Maße zusehender die Esperantohandelsbewegung, und das Londoner Esperantohandelsamt hat heute Filialen und Nachfolger gefunden in Spanien, Portugal, Australien, Japan, der Schweiz usw. Zu unserm Glück, sage ich, denn würden die Engländer, deren Begeisterung für Esperanto sich z. Z. gerade aus ihrer Abneigung gegen die Erlernung anderer lebender fremder Sprachen erklärt, nicht der Welt auch hierin Richtung weisen, so hätten wir anderen nach dem Urteil Berufenster in nicht allzu langer Frist völlige Berengleichung zu gewärtigen. Und da gibt es noch deutsche Gelehrte, ja deutsche Kaufleute, die in völliger Verkennung der Tatsache und keinerlei Kenntnisse auf dem Gebiet der praktischen Esperantobewegung

getrübt der deutschen Welt Englisch als alleinige Weltprache aufdrängen wollen! Sie sind englischer als die Engländer selbst, sehen aber auf die Esperantisten als „verdächtige Ge-jellen“ herab. Wer ist volksbewußter, der Deutsche, der 25 fremde Sprachen erlernt, mit jedem Volke in dessen Muttersprache verkehren will, seine eigene Muttersprache vernachlässigt und verwaisert, die Fortbildung im Beruf den Zeit und Arbeit ver-schlingenden Sprachstudien hinansetzt und durch jeden fremdländischen Brief im Ausland die Achtung vor dem Deutschtum untergräbt und das Ansehen des Auslan-des stärkt, oder der Esperantist, der der Lösung folgt: Im Inland die reine unver-fälschte Muttersprache! Im Verkehr mit dem Ausland die neutrale niemand be-günstigende Welthilssprache Esperanto?

Und wenn wir die andern Erfolge der jüngsten Zeit uns vor Augen führen, kommen wir un schwer zu dem Schluß: Esperanto in naher Zukunft eine Selbst-verständlichkeit! Wir leben in der über-gangszeit, da schon heute Esperanto zum unentbehrlichen Hülfsmittel eines modernen Menschen gehört! Einige Belege nur: Esperanto als Verkehrs-, Kongreß-, Verhandlungssprache haben u. a. ange-nommen: Die „Katholische Internationale“ („Internacio Katolika“), die „Christliche Internationale“, der „Internationale Bund der Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer“, der internationale Gelehrtenkongreß, der vor einigen Wochen in Brüssel stattfand, von 115 Vertretern fast aller Univer-sitäten besucht war, der auch die erste internationale Universität der Welt zu Brüssel schuf, auf der sofort auch ein Katheder für Esperanto errichtet wurde und in dessen Verlauf nicht-esperantisten erklärten, sie hätten die dargebotenen wissenschaft-lichen Esperantovorlesungen zweier Tage besser verstanden, als die französischen oder englischen Vorlesungen beispielsweise eines Vulgaren, Italieners oder Dänen usw.

Fragen wir uns zum Schluß: worin ist denn diese Zauber macht des Esperanto, sein beispielloser Siegeszug durch die Welt, begründet? Esperanto ist ein Triumph des Men-schengesetzes, der keinesgleichen nicht hat. Es ist nichts anderes, als die Zusammenfassung aller „europäischer Mundarten“ zu einer „europäischen Schrift- und Verkehrssprache“, die aber von den Orientalen mit gleicher Begeisterung angenommen und gelernt wird wie von den Europäern. Bis an die Grenze des Möglichen vereinfacht und von allen Zufälligkeiten und Regelwidrigkeiten der Nationalsprachen befreit, gelegentlich im Aufbau ohne Ausnahme, phonetisch nach Aussprache und Schreibung ist es in der Feder und im Munde des Kundigen ein Wunderwerk der Logik, des Wohlklangs, der Schärfe des Ausdrucks. Daß aber auch rein Gefühlsmäßiges mit gleicher Meisterhaftigkeit wiedergeben kann, möge der Umstand darun, daß von allen Rücksicherungen ins Deutsche der jeweilig besten französischen, englischen, italienischen und der Esperanto-Phonienübertragungen die Übersetzung der von Dr. Samenhof selbst im Fluge (8 Tage) geschaffenen Esperanto-übertragung dem deutschen Original am nächsten, ja fast gleich kommt. So ist es denn auch nicht verwunderlich, wenn Schulkinder nach 6 Monaten flott Esperanto sprechen, wenn Arbeiter nach einem Jahre sich völlig geläufig in der Sprache ausdrücken, wenn Mehrsprachler aber in oft unglücklich kurzer Zeit die Sprache meistern. Beim 6. Internacia Kongreso de Katolikoj im Haag im August d. N. übernahm eine Schul-inspektor und Gymnasialdirektor Dr. Sieking-Haag am Schluß des Kongresses mit einer schwierigen Esperantofolge religiösen Charakters. Er hatte Esperanto insgeheim während der Kongreßtage von Freitag auf Montag erlernt! Emanuel Reicher und seine Mitspieler waren 8 Wochen vor der Phig-genie-Aufführung beim 4. internationalen Esperantofongreß 1908 zu Dresden im Kgl. Schauspielhaus noch Nichtesperantisten. Und er bekannte von dieser einzigartigen Aufführung vor einem vieltausendköpfigen aus Vertretern von über 10 verschiedenen Nationen zusammengelegten Publikum, sei ein Höhenpunkt seines künstlerischen Schaffens gewesen, dem er nur noch die Eröffnung der Bayreuther Festspiele an die Seite stellen kann.

Was immer aber die Zukunft der Esperantobewegung für Erfolge bringen wird, das Befreundete, Erhabenste an ihr ist die Idee ihres Schöpfers, der er bis zum letzten Atemzuge treu blieb: Esperanto ist die Brücke zwischen den einzelnen Nationen, das unerlässliche Mittel, um die Herzen der einzelnen und damit der Völker einander näher zu bringen, um der gequälten Menschheit Verständigung und damit Frieden zu bringen. Ihr alten und neuen Jünger Samenhofs zeigt euch wert eures Meisters!

Die Entwicklung des ober-schlesischen Volkschulwesens.

Rückblick und Ausblick.

Von Kreis-Schulrat Oskar Nobel-Rybnik i. S.

II. *)

Wie eingehend und mustergültig auch diese Betrachtung war, sie wurde doch wenig befriedigt. Darum erließ der für das Wohl seiner Untertanen besorgte König am 3. November 1765 das von Johann Ignaz Felbiger aus-gearbeitete „General-Land-Schul-Regle-ment für die römisch Katholischen in Städten und Dörfern des souveränen Herzogtums Schlesien und der Grafschaft Glatz.“

Darin wird gefordert, daß weder in Städten noch auf dem Lande ein Lehrer angestellt werden soll, der außer einer fünfjährigen Geschäftlichkeit im Singen und Orchestern sich nicht in der Kunst, die Jugend in der deutschen Sprache zu unterrichten, die erforderliche Geschäftlichkeit erworben hat. Um solche Lehrer heranzubilden, wurden Schulen bestimmt,

*) Beigl. Nr. 49 des „Oberschlesiers“.

die die angehenden Lehrer besuchen mußten. In Oberschlesien waren dies die Schule der Stadt Ratibor und die des Eisterzenerst-tes Klauens. Die Lehrer dieser Schulen sollen die Saganische Lehrmethode beachten. Vor der Entlassung der Schüler müssen die Vorsteher unterrichten, inwiefern die Böglinge fähig sind, und darüber sowie über ihre Aufzucht ein Zeugnis ausstellen; jedoch werden dieselben nicht eher angestellt, bis sie noch einmal in Breslau oder vor einem anderen Direktor geprüft worden sind. Bei dem Breslauer Hauptkennzettel müssen sich überdies alle Kandidaten des geistlichen Standes mit der Lehrmethode und ihren Pflichten für die Schule bekannt machen, weshalb sie, bevor sie Geistliche werden, ein Attest vom Seminarlehrer beizubringen haben. Bei der Lehrmethode sich eigen gemacht haben.

Es sollen Orte, wo bisher keine Lehrer und Schulen waren, mit Lehrern und Schulen versehen werden, und ist hierbei als Grundlag anzunehmen, daß auf dem platten Lande die Schule nicht über 1/2 Meile und im Gebirge nicht über 1/3 Meile von dem Orte, wo eine Schule ist, entfernt sein soll, weil es sonst unmöglich ist, daß Kinder die Schule besuchen können; sind also Orte, die bisher eine Schule zusammen hatten, weiter voneinander entfernt, so müssen neue Schulen errichtet und für die Unterhaltung der Lehrer von Seiten der Gutsbesitzer und Gemeinde gesorgt werden.

Es sollen, um alle Störungen während des Unterrichts zu vermeiden, die Schultube abgeordnet und zum Unterrichte eine eigne und zwar recht lichte und nach der Anzahl der Kinder proportionierte Schule errichtet werden, und in den Städten, wo mehrere Lehrer sind, soll jeder eine besondere Schultube haben. Diese Schulen sind auf Kosten der Gemeinden, wenn sie ganz katholisch oder größtenteils es sind, außerdem aber auch mit Konkurrenz der Herrschaft ohne Unterschied der Religion — weil Herrschaft jeder Religion daran gelegen und es ihnen nützlich ist, brauchbare Untertanen durch den Dienst der Schule zu erhalten — nicht nur zu erbauen, sondern auch mit allen nötigen Schulgeräten an Tischen, Bänken, Tafeln, Tintenfassern, Büchern für die armen Kinder zu versehen.

Die Herrschaften und Gemeinden müssen für einen unabhängigen Unterricht der Schulmeister sorgen, wo jedoch die Gemeinden so klein sind, daß die katholischen Einwohner unmöglich einen gehörigen Gehalt aufbringen können, so kann der Schulmeister zu seiner besseren Subsistenz ein Handwerk treiben, z. B. Wirten, aber nicht in der Schultube und nicht zur Zeit der Schule; das Bier- und Branntwein-Schenken, Handeln oder Aufwarten in den Wirtshäusern mit Musik ist aber streng verboten.

Am der Schule durch Abwesenheit nicht hinderlich zu werden, dürfen von nun an die Schulmeister die Kurrenden und dergl. nicht mehr abtragen.

Was nun die Trivialschulen in den Städten betrifft, so ist im Winter und Sommer kein Unterschied im Schulleben, es soll demnach Jahr aus, Jahr ein von 8—11 Uhr Vormittags und von 1—3 Uhr Nachmittags Schule sein. — In großen Städten, wo 2 und 3 Lehrer sind, muß ein Lehrer die kleinsten Schüler unterrichten, der andere die bereits unterrichteten Kinder weiter fortbringen. Für die Lehrer der kleinsten Kinder gehört

1. das Buchstabenkenntnis, das Buchstabieren und der Anfang des Lesens, und das Buchstabenkenntnis muß er jeden Monat fertig werden, und da in den Städten meist alle Monate neue Kinder zu treten, diesen Unterricht alle Monate wieder anfangen. Das Buchstabieren der leichten Silben fängt er auch alle Monate an;

Olimbiana.

Lebte Erinnerungen von Geheimrat Arthur Schiller-Bunzlau.

Daß Oberschlesien ein außerordentliches Ländchen ist, weiß jeder, der dort auch nur kurze Zeit gelebt hat. In den vergangenen (schönen) Jahrzehnten wurde es nie für voll, nie für so recht politisch mündig erachtet. Von denen draußen im Meide! Aber die Oberschlesier, richtiggehende und bloß hin verschlagene, kümmerten sich blutwenig um solche Kurzzeitigkeit und lebten — tags Arbeit, abends Gäste — ihren Stiefel in den Tag hinein und befanden sich wohl dabei. Natürlich war dieser Sonderzustand von jeder ein Treibhaus für Originale und originelle Situationen, die mehr oder weniger auch durch die nette Zweifelschärfe begünstigt wurden. Alle Welt benutzte, so gut es ging, die oft unfähigen polakischen Worte des alltäglichen Verkehrs mit. Manche meiner Geschichten würden in dem Wiskjargon besser klingen. Der verständige Deutsche, besonders wenn er selber nicht viel Polnisch kann, wird doch nicht den Polen um Sprachfehler im Deutschen verhöhnen wollen! Aber wer kann ernst bleiben, wenn er etwa ein Hand schreiben wie das nachfolgende bekommt.

Am Herrn Wohlwille ich habe Riekoff ich für Rod vom Johanni Wontopla aus Grogowich das war im September, ich habe mit dem Wontopla Aggierede So, Er sol mir ein Jarab besorgen oder Güte, ich habe ihm Gieselt ich bezahle Das wert ist. Er hat Nicht den Jarab besolt. Er sagie mich den Jarab ist vom Mainka aus Alama ich habe im Gieselt was soll sollen hat mich Gieselt 102 mark. Ich habe im darauf Gieselt Ich muß Gieselt den Rad Ansein was wert ist das war aber nicht gut zu Angieseln. War sich ganz alte Aggierede Jarab war giewies. Seiden Rade Satt Gieselt 1 Balanje die war ganz Schigienest 80 9 Mai 1 Gieselt kost 5 Mal 1 motel kost 6 Mal 1 Brenje 2 Schpritzble und den kost ich nicht Jarab aussem Rade.

Ich bitte um Wohlwille Antzricher des Jufet urteilen.

Josef Poliwoda.

Es kam auch vor, daß das Polnisch mancher Dolmetscher nicht ganz einwandfrei war. So sagte man einem alten Herrn aus dieser Kunst nach, daß er stets „Genährleiten“ mit Hintwae übertrüge. Einmal hatte ein böser Angeklagter den Privatkläger mit dem wegwerfenden Ausdruck „nieborak“ belegt. Der Vorstehende hatte dieses Schimpfwort noch nie gehört und frag den Dolmetscher nach der Bedeutung. Der meinte, das lasse sich nicht übertragen. Der Amtsrichter behauptete, jedes polnische Schimpfwort lasse sich übertragen. Der Experte nahm sein Wörterbuch vor und entschied: rak ist Krebs, niebo Himmel, also „Himmelskreb“. Darauf wurde der Angeklagte freigesprochen.

den 3. Monat läßt er die Kinder schon lesen, die im 1. Monat die Buchstaben kennen lernten, die schweren Wörter aber werden noch immer buchstabiert.

2. bei dem Schreiben muß er ihnen erstlich die Regela des Schreibens bekannt und das Schreiben selbst soweit geläufig machen, bis sie beizig Current und Lateinisch nach den in der Tabelle enthaltenen Regeln richtig schreiben sich gewöhnt haben,
3. bei dem Rechnen muß er gleichfalls nach den für die schlesischen Schulen eigens verfaßten Tabellen die 5 Spezies nebst der Regel der in ungenannten Zahlen lehren. Mit dem Allgemeinen der Rechenkunst und dem Numerieren muß er im 1. Monat fertig werden und in solcher Zeit die Kinder dahin bringen, jede gegebene Zahl, die aber nicht über 8—9 Ziffern haben muß, richtig sowohl auszusprechen als auch zu schreiben. Mit der Addition und Multiplikation soll er in 2 Monaten fertig werden, die übrigen 3 Monate des Jahres bleiben fürs Subtrahieren und Dividieren und Wiederholen der vorigen Spezies.

Der dritte Lehrer muß die so vorbereiteten Kinder weiter führen, er übt sie und setzt sie in den Stand, richtig und mit Anstand zu lesen, er führt sie an, alle in deutschen Wörtern

Vorwinterabend.

Kein heitres Licht, . . . den ganzen Tag
nur frühe Wolkenwände.
Der erste Schnee streckt um den Tag
die dünnen, grauen Hände.

Die Fensterhelben farbenleer . . .
Der Herbst hat ausgeklungen
der Abend fällt so felsam schwer
auf blasse Niederungen.

Mir ist es selbst so wunderbar,
das Grau der toten Tage . . .
das hier auch einmal Frühling war,
erklingt wie alte Sage . . .

Curt Milrau.

nach sehr oft vorkommenden französischen Wörter gehörig auszusprechen, bei dem Schreiben gibt er ihnen Anleitung zur Kausalität und Traktat, die Current-Schrift aber, welche die Kinder bei dem ersten Lehrer gelernt haben, soll er sie nicht bemühen, nach der feinen umzuwandeln, er hat es nicht nötig, ihnen vorzuschreiben, er läßt sie ausgelegte Stücke aus Büchern oder sonst nützliche Sachen abschreiben, er unterrichtet sie in der Rechtschreibung; er lehrt die älteren schriftliche Aufsätze aller Art zu verfassen, besonders aber Briefe und hienächst diejenigen Sachen, welche im gemeinen Leben am öftesten vorkommen . . . bei dem Rechnen lehrt er sie die Spezies in genannten Zahlen und mit Brüchen, die Regeldetri in allen Arten, die dazu Lust haben, die welsche Prastik.

Er legt ihnen zuweilen, besonders denen, welche die Schule verlassen und von der Feder Profession machen wollen, allerlei Gattungen von wirklichen Rechnungen vor und zeigt ihnen, wie man solche einzurichten habe, was bei der Revision der Rechnungen, bei Ausstellung der Mängel und der Verantwortung zu tun sei.

Ist noch ein dritter Schulmann vorhanden, so trägt dieser die ersten Anfangsgründe der französischen und lateinischen Sprache vor, er erteilt einigen Unterricht in der

allgemeinen, auch wohl nach Umständen in der besonderen Geschichte, er lehrt eine Landkarte zu verstehen und zu brauchen . . .

Wir werden auch, um der Jugend einen Vorzueck von Dingen zu geben, die einen Staat blühend und die Untertanen glücklich machen, ein kurzes Lehrbuch in tabellarischer Form verfaßten lassen, in welchem das Nötigste und Brauchbarste aus der Physik und einige vorläufige Kenntnisse von den wichtigsten Dingen enthalten ist, darauf es bei der Land- und Stadtwirtschaft, bei Künsten, Gewerben, Manufakturen und dem Handel ankommt, den Inhalt dieses Büchleins der Jugend bekannt zu machen, gehört gleichfalls in größeren Stücken für den dritten Lehrer.

Die Pfarrer und Schulinspektoren müssen streng darauf halten, daß alles zur gefeckmäßigen Zeit gelehrt wird und die Lehrer ihre Pflicht tun.

Um es dahin zu bringen, daß die Kinder in die Schule gehen, so wird festgelegt, daß alle Kinder ohne Ausnahme, arme wie wohlhabende, vom 6. bis zum 14. Jahre die Schule besuchen sollen.

Nachlässige Eltern und Vormünder sollen das doppelte Schulgeld bezahlen und die Vormünder die Strafe aus eigenem Vermögen tragen, arme Leute jedoch, welche die Strafe nicht zahlen können, müssen für jede Woche des Ausbleibens ihrer Kinder zwei Tage bei der Herrschaft oder der Gemeinde umsonst arbeiten.

Kinder unter 8 Jahren besuchen die Schule Sommer und Winter, doch im Sommer nur Vormittags. Die älteren Dorfknaben, welche die Eltern notwendig gebrauchen, werden von Georgi bis Martini dispensiert, jedoch müssen sie Sonntags Nachmittags nach der christlichen Lehre durch 2 Stunden im Lesen und Schreiben sich üben und zwar in der Schule. Auch die, welche noch nicht 20 Jahre alt sind, müssen an diesem Unterrichte teilnehmen.

Über die Zahl der An- und Abwesenden muß der Schul-lehrer eine genaue Kontrolle führen und sie gehörigen Orts anzeigen.

Die Lehrer auf dem Lande wie in den Städten werden verpflichtet, über die schulpflichtigen Kinder Register zu haben und diese aus dem Taufbuche auszugeben.

Hauslehrer zu halten ist erlaubt, doch dürfen diese nur die Kinder in der Familie unterrichten, alle Winkelschulen sind streng verboten, die wenigen, welche studieren wollen, müssen nach vollendetem 13. Jahre geprüft werden, ob sie tüchtig sind; die Hauslehrer müssen durch Zeugnisse der Borgelegten dartun, daß sie zu unterrichten befähigt sind.

Fähige Kinder können vor dem 13. Jahre die Schule verlassen, jedoch nicht ohne Zeugnis des Pfarrers und Schulinspektors. Herrschaften dürfen vor dem 13. Jahre junge Untertanen beiderlei Geschlechts nicht zu Diensten auf ihre Höfe nehmen.

In betreff des Schulgeldes bleibt es, wie es bereits in der 1764 erlassenen Instruktion festgelegt ist. . . . Damit Kinder armer Eltern die Schule besuchen können, werden zwei mal im Jahre nach der Predigt, in der der Pfarrer die Pflichten der guten Kinderzucht auseinander setzen soll . . . Gelder gesammelt, über die besondere Rechnungen zu führen sind. Von diesem Gelde werden Bücher, Federn, Tinte und Papier gekauft und dem Schulmeister das Schulgeld bezahlt.

Die Schulmeister müssen die nötigen Kataloge anfertigen und füllen . . .

Es ist Pflicht eines jeden Pfarrers, Sorge zu tragen,

Ende der achtziger Jahre wurde erzählt, bei einem Feuer in der Nähe der evangelischen Kirche hatte auf einmal die Spritze verjagt. In den Saugapparat sei nämlich aus der Klobnisch ein — Krokobil geraten. Ich habe das für Sohle gehalten. Später entdeckte ich aber in der Klobnischkammer der Oberrealschule ein großes Glas, das einen Alligator in Spiritus enthielt und folgende Aufschrift hatte: „Im Jahre 1881 von dem Realgärtner Emil Rogier, wohnhaft gewesen in der „Stadt Troppan“, in der Ostroppa durch einen Steinwurf erlegt.“

Eine dörfliche Behörde hatte einmal ein nachgemachtes Zwanzigmarschstück angehalten. Sie berichtete das an die Staatsanwaltschaft mit dem Zufuge: Das gefälschte Zwanzigmarschstück folgt per Postanweisung anbei.

Das Gericht hatte ein andermal aus Dorf nach dem Leumunde irgend eines Einwohnerns angefragt. Die Antwort soll gelautet haben: Ich habe bei dem Beschuldigten einen Leumund nicht auffinden können, dafür habe ich ihn bis auf Weiteres im Spritzenhause festgesetzt.

Ad vocem Spritzenhaus. In einem benachbarten Dorfe hatte sich der Dringewaltige über einen Berliner Reisenden schwer geärgert, der seinen Dorfskinnern gar zu viele schöne Waren aufgehängt hatte. Da er das Dorf nicht verlassen wollte, packte er ihn ins Spritzenhaus. Leider zu seinem d. h. des gewerbetreibenden Schulden nachherigen Kummer.

Auf der Kleinigen Post konnte sich ein Fremder, der Geld abholen wollte, in augenblicklicher Ermangelung seiner Ausweis-papiere einmalmal nicht legitimieren. Da, ha, ein erleuchtender Gedanke! Er greift in seine Brusttasche: „Hier, sehen Sie, meine eigene Photographie!“ Die stummte. Er erhielt sofort das Geld und ging damit hinaus. Da besann sich der Schalterbeamte und prang ihm im Augenblick nach. Die Sache endete aber gut, denn der Bildermann war gar nicht der Falsche, sondern ein rechter Bildermann.

Das Gericht hatte einmal beantragt, das dunkle Gäßchen neben dem Grundbuchamt — den sogenannten Seufzweg — nachlässigerweise durch eine Laterne zu erhellen. Höher Orts fiel der Entscheid auf Ablehnung, weil die Sicherheit des Grundbuchs nicht genügend gefährdet erscheine.

Als die Polizeiverordnung herausgekommen war, daß die Kunden in Fleischläden die Waren nicht anfassen durften, fand um eine Bude auf dem Fleischermarkte eine große Volksanversammlung statt, bis kräftige Gelellenskräfte die zu Jubelstimmung vertrieben. An einer hohen Stange baumelte ein feines Glanzblech, auf dem man las: „Maria Robotta. Das Befühlen meines Fleisches ist polizeilich untersagt.“

Ein dröseliger Kauz war der alte Gerichtsdienner Gregorinzh, den unentwegte Dienststrenge auszeichnete. Eines Morgens um Punkt 8 Uhr hatte sich im leeren Schöffensaal ein langer, hagerer alter Herr eingefunden, der am Fenster Platz nahm und die „Schlesische Zeitung“ zu lesen begann. Pünktlich um 8 Uhr im Dienste erschienen, tauchte nun auch unser Gregorinzh im Saale auf und ging mit misstrauischen Blicken um den feineren Gast herum. Endlich sagte er im Diensttone: „Sie, hier können Sie nicht bleiben; hier ist öffentliche Sitzung!“ Der Fremde, kurz: „Ich bin der Oberlandesgerichtspräsident!“ G. ohne eine Miene zu verziehen: „So? da können Sie sitzen bleiben.“

Er rief auch einmal die Sache auf: „König von Württemberg wieder Pastuchsal!“ Ein altes Männchen meldete sich mit: „Hier!“ Unser Audiat fragte ihn: „Sind Sie der König von Württemberg, oder der Pastuchsal?“

Ein andermal machte sich das Publikum auf dem Korridore sehr laut. Der Richter: „Gregorinzh! sagen Sie doch mal den Leuten, sie sollen sich ruhig verhalten; man versteht ja nichts.“ Der ging hinaus und rief: „Leute, verhaltet Euch doch ruhig, der Herr Amtsrichter versteht ja rein nichts.“

G. pflegte auch vor dem Grundbuchrichter „Komparanten“ zu rekonstruieren. Er berief sich dabei immer auf sein früheres Amt als Grefutor. Deshalb habe er eine reiche Personennennnis. Einmal wieder ins Richterzimmer gerufen, zeigte er, ohne sich vorher orientiert zu haben, mit dem Daumen über die Schulter und sagte: „Das ist die Witwe Marianne Krauthaus!“ Der Richter, wütend: „Aber es ist doch keine einzige Frau im ganzen Zimmer!“ Er seelenruhig: „Ja so, das ist nämlich ihr Sohn; ich war früher Grefutor, ich kenne alle Leute.“

Die Schönmänner tragen Schafpelze, die bei Regenwetter feiner angelegte Geruchsnerven irritieren. Eines Tages hatte der Grundbuchrichter einen Haufen Bauern deshalb angerufen. Sie mußten ihre Pelze ausziehen und draußen auf den Flur hinlegen. Die Folglamen kamen nun auch in ihren bunten Westen wieder ins Zimmer, brachten aber das nächste Mal alle ihre Frauen mit. Auf die Frage des Richters, was die Weiber hier sollten, kam die Antwort: „Auf die Pelze aufpassen.“

Auf einem Spaziergange nach X erblickten wir am spizen Seitengiebel des Dorfwirtschafters, großgegründeten, das rätselhaft Wort, „Schanklo“. Der Wirt, zur Rede gestellt, fragte sich hinter den Ohren; der dörfliche Maler habe mit der Schrift zu weit rechts angefangen. Aber die Endsilbe „al“ habe er dann ganz richtig auf dem entgegengesetzten Giebel angefangen. Da stand sie auch wirklich.

die Bedeutung Überschiebens für unser Wirtschaftsleben klipp und klar dargelegt. Die Schrift ist ein Kampf- und Mahnruf. Wir müssen uns aufraffen, müssen unser Bestes hergeben, um uns und unseren Nachkommen Überschieben zu ersparen.

also diese Eigenklage erhoben, so darf die Beurteilung nicht wegen geringfügigkeit der Sache abgelehnt werden. Um aber einen Mißbrauch dieses Rechts auf Eigenklage zu verhindern, ist bestimmt, daß der Eigentümer durch einen Rechtsanwalt vertreten sein und dem Angeklagten Sicherheit für die Kosten und die sonstigen Auslagen zu leisten hat.

Ein weiterer Fall, in dem von der Erhebung der Anklage abgesehen werden kann, liegt dann vor, wenn die zu erwartende Strafe neben einer Strafe, die der Beschuldigte wegen einer anderen Tat zu verbüßen oder zu erwarten hat, nicht ins Gewicht fällt. Es kommt gelegentlich vor, daß gegen einen schweren Verbrecher oder Mörder noch verhältnismäßig leichte Anklagen wegen Diebstahls oder Abrechnungen vorliegen. Das soll in Zukunft nach Möglichkeit vermieden werden, damit nicht etwa unnötigerweise gegen einen Angeklagten, der zum Tode oder zu langjähriger Zuchthausstrafe verurteilt wird, noch in einem umständlichen Verfahren auf eine geringfügige Geldstrafe oder Gefängnis erkannt werden muß.

Abgesehen von diesen Ausnahmen besteht also auch in Zukunft das Legalitätsprinzip in voller Kraft. Die Staatsanwaltschaft ist grundsätzlich auch weiterhin zur Erhebung der Anklage verpflichtet. Eine wichtige Einschränkung dieses Satzes aber ergibt sich mittelbar daraus, daß das Privatklageverfahren in Zukunft wesentlich erweitert wird. Die Privatklage ist bekanntlich zur Zeit fast ausschließlich auf Verleumdungen und einfache Körperverletzungen beschränkt. In diesen Fällen erhebt auch jetzt die Staatsanwaltschaft auf ergangene Anzeige die öffentliche Klage nur dann, wenn ihrer Ansicht nach ein öffentliches Interesse vorliegt, also etwa bei der Verleumdung von Beamten ufm. Im übrigen verweist sie auch jetzt schon den Kläger zur Privatklage. In Zukunft soll nach dem Entwurfe eine große Reihe einfacher Vergehen der Eigenklage vorbehalten bleiben, in denen im wesentlichen nur Privatinteressen verlegt sind, und an deren Bestrafung die Öffentlichkeit ein geringes Interesse hat. Diese Vergehen sind außer der Verleumdung und der leichten Körperverletzung auch die Fälle der gefährlichen Körperverletzung, des Hausfriedensbruchs, der Bedrohung, der Sachbeschädigung und ähnliche. In allen diesen Fällen also wird in Zukunft häufig die Staatsanwaltschaft dem Angeklagten mitteilen, daß sie die Erhebung der öffentlichen Klage ablehne, weil kein öffentliches Interesse vorliegt, und daß es dem Verletzten anheimgestellt bleibe, die Sache im Wege der Eigenklage selbst zu verfolgen. Das weitere Verfahren spielt sich dann ohne Mitwirkung der Staatsanwaltschaft ab, ebenso wie bei den bisherigen Privatklagen.

(Schluß folgt).

Die obereschlesische Wirtschaft.

Wochen-Überblick von Alexander Kallawa.

Unbillige Forderungen an die Großindustrie. — Die systematische Zerstörung des Wirtschaftslebens. — Stodung im Kohlenverband. — Ausgestaltung obereschlesischer Gruben. — Probe-Sozialisierung der staatlichen Bergwerke? — Feierlichkeiten bei der obereschlesischen Eisenindustrie. — Überschleifen und der Weizenmarkt. — Die Eisenpreise. — Überschleifische Eisenausfuhr nach den Nordstaaten. — Vom Zinkgeschäft.

Man ist in Oberschlesien unangenehm dabei, aus Eigen- und Machtbündel das gesamte Wirtschaftsleben zu zerstören. Wenn von der Großindustrie verlangt wird, daß sie auf einmal 225 Millionen Mark als Wirtschaftshilfe an die Arbeiter zahlen soll, (1000 Mark pro Kopf an 225 000 Arbeiter), so ist das in der gegenwärtigen Zeit, die in geschäftlicher Beziehung viel zu wünschen übrig läßt, eine übertriebene Forderung. Die Gewerkschaften sehen das ein, und haben dem radikalen Terror ihre Unterstützung verweigert. In verbrecherischer Weise ist darauf zum Generalstreik gehetzt worden, der aber nur in vereinzelten Betrieben zum Ausdruck gekommen ist. Die Gewerkschaften haben gesiegt; aber wie lange wird die Ruhe dauern? Eine Gruppe politischer Unruhstifter geht offenbar systematisch auf die Zerstörung Oberschlesiens aus. Die Tatsache, daß wilde Streiks zur Zeit überhaupt möglich sind, bildet die größte Gefahr für die obereschlesische Wirtschaft. Zur vollen Anarchie muß es kommen, wenn nicht bald etwas Durchgreifendes geschieht, um derartige rohe Angriffe gegen den obereschlesischen Wirtschaftskörper zu verhindern.

Die Kohlenindustrie sieht alle ihre Bemühungen,

die Produktion wesentlich zu erhöhen, ohne das gewünschte Resultat. Bei den ewigen Unruhen kommt es zu keiner wirklich erfolgreichen Arbeit. Wenn die obereschlesische Wirtschaft wieder ausblühen soll, muß unbedingt die Kohlenförderung bedeutend in die Höhe gehen. Vorläufig ist dazu keine Aussicht vorhanden. Mithin wird es auch weiterhin überall trübe aussehen. Die Betriebsbeschränkungen und Betriebsstilllegungen werden sich vermehren und die Arbeitslosigkeit wird einen größeren Umfang annehmen.

Auch die Transportverhältnisse für Kohlen lassen fortgesetzt viel zu wünschen übrig. Dadurch, daß von den vielen tausenden von Waggons, die sich in Polen befinden, der allergrößte Teil noch immer nicht zurückgeschickt ist, ist der obereschlesische Versand ins Stollen geraten, zumal auch für landwirtschaftliche Zwecke noch viele Wagen gebraucht werden. In abgelaufener Woche konnten ungefähr fünfzehn Prozent der angeforderten Wagen nicht geliefert werden. Ein ähnlicher Prozentsatz von Wagen fehlt seit längerer Zeit ständig.

Die Ausgestaltung obereschlesischer Gruben schreitet trotz der Ungunst der Zeiten weiter. Die Hohenlohewerke, die Giesche-Gesellschaft, die Vereinigte Königs- und Laurahütte, die Kattowitzer Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb und verschiedene andere Gesellschaften, teilweise auch die staatliche Bergwerksdirektion lassen es sich angelegen sein, neue Arbeiterwohnhäuser zu errichten, neue Maschinengebäude und Förderwerke zu erbauen, zum Teil auch einen Umbau ihrer Schachtanlagen vorzunehmen, d. h. alles mögliche zur Modernisierung ihrer Grubenanlagen zu tun.

So haben namentlich die privaten Bergwerks-Unternehmungen in Oberschlesien bis in die letzte Zeit hinein die erwirtschafteten und ersparten Mittel immer wieder in neue werthaltende Anlagen hineingesteckt. Der verhältnismäßig hohe Stand des obereschlesischen Kohlenbergbaues ist dieser Entwicklung zu danken. Das Interesse, das seitens der Grubenbesitzer ihrem Eigentum und ihren Werken entgegengebracht wird, führt natürlich dazu, daß sorgfältig und vorzüglich gewirtschaftet wird. Daß bei einer Sozialisierung des Kohlenbergbaues alle Unternehmungslust erlischt wird, haben wir schon früher vor Augen geführt. Bevor man den Kohlenbergbau, die Grundlage unserer Wirtschaft, unzulässig beginnt, sollte man erstlich in die letzte Zeit öfter laut gewordene Mahnung beherzigen, und erst einmal die staatlichen Bergwerke so einrichten und ausgestalten, daß sie als sozialisiert gelten können. Es wird sich dann bald zeigen, ob das Hauptziel der Sozialisierung, die Förderung zu steigern, erreicht werden wird. In Ausland und in Österreich, wo man die Sozialisierung bereits vorgenommen hat, ist die Produktion auf den tiefsten Stand heruntergegangen, und anders wird es bei uns sicher auch nicht werden. Es wird wieder eine Steigerung der Arbeitsleistung, noch eine Vervollständigung der Arbeiter sich ermöglichen lassen. Sollte aber eine etwaige Probe-Sozialisierung der staatlichen Bergwerke wirklich einen Nutzen für die Allgemeinheit ergeben, dann wird niemand etwas gegen eine tiefgreifende Weitersozialisierung einzuwenden haben. Von maßgebender sachmännlicher Seite ist ausgerechnet worden, daß bei einer Sozialisierung die Gewinne aus dem Kohlenbergbau nicht einmal ausreichen würden, die durch die Sozialisierung bedingten Mehrkosten des Unternehmers (Verwaltung, Organisation und nicht zuletzt das chronische Nachgeben gegenüber den ständig wachsenden Arbeiterforderungen) zu decken. Wer sich durch das Gezeir über die derzeitigen „bedeutenden“ Gewinne, die der obereschlesische Steinkohlenbergbau angeblich erzielen soll, einfangen läßt, um als Anhänger der Sozialisierung zu gelten, der weiß nicht, daß etwa die Hälfte der Bergwerke mit geringem Gewinn oder gar ganz ohne Ertrag arbeitet. Je nachdem die Kohle ergiebiger und leichter gefördert werden kann, mag es auch Gruben geben, die eine größere Rentabilität zu konstatieren vermögen. Das wird aber jedenfalls die Minderheit sein.

Die Folgen der Kohlensozialisierung

würden sich insofern geltend machen, als die gesunden Grundlagen unserer Wirtschaftsführung im Kohlenbergbau erschüttert oder beseitigt, die wertvollsten Kräfte, die derzeit im Bergbau tätig sind, gelähmt oder ausgeschaltet werden würden. Da nun alle Gründe der Erfahrung und der Zweckmäßigkeit gegen die Sozialisierung sprechen, so glaubt man, daß endlich doch die Vernunft siegen wird, zumal in weiten Kreisen, selbst der organisierten Arbeiterchaft, keineswegs verkannt wird, daß die Sozialisierung ein bedenkliches Experiment zu ungeeigneter Zeit unter den ungünstigen Wirtschaftsverhältnissen ist. Aber man vergißt dabei völlig, daß es sich bei dieser Sozialisierung gar nicht um ein wirtschaftliches Problem handelt, sondern um eine politische Kampfpole. Ob diesem rein politischen Kampf gegenüber auch die besten und durchsichtigsten wirtschaftlichen Argumente und Gegengründe nicht verjagen werden, muß abgewartet werden. Nur wenn die Allgemeinheit nicht jeder Richtung hin aufgefährt und gewonnen wird, kann das große und entscheidende Problem in befriedigender Weise zur Lösung gelangen.

Die obereschlesische Eisenindustrie hat derzeit nicht einen derartigen Auftragsbestand aufzuweisen, daß die Werke aufreizen sein könnten. Während im westlichen Reviere die Nachfrage nach Stab- und Formeisen derzeit noch befriedigend ist, fehlt es im obereschlesischen Reviere an genügenden Aufträgen für die Walzwerke. Auch in A-Produkten läßt die Geschäftslage viel zu wünschen übrig. Die Nachfrage nach Blechen, Röhren, Draht ufm. hat bedeutend nachgelassen. Die Nachfrage nach Rohmaterial ist fortgesetzt groß, jedoch die Hochpreise voll befähigt sind. Im übrigen müssen vielfach Feierschichten eingelegt werden, weil die Käufer sich auffallend zurückhaltend verhalten und neue Aufträge nur spärlich eintauschen.

Aber nicht nur in Oberschlesien und im Westen Deutschlands, sondern überall am Westeisenmarkt ist die Zurückhaltung der Käufer sehr zu spüren, da man auf allen Märkten der Auffassung zuneigt, daß neue Preisermäßigungen spätestens zu Beginn des neuen Jahres unausbleiblich sein werden. Die Rohisenpreise in Amerika verzeichnen andauernd rückläufige Bewegung, auch sonst ist man in Amerika bemüht, die Vorräte abzustößen und geneigt, Preis Konzessionen zu bewilligen. Der Eisenmarkt in England ist sehr ruhig, nur Rohisen wurde seitens des Inlandes etwas reger gefragt. Die Geschäftslage am Eisenmarkt in Frankreich hält an, jedoch die französische Regierung sich zur Aufhebung des Ausfuhrverbotes für Rohisen bereit zu erklären hat. Die Verhältnisse am belgischen und luxemburgischen Eisenmarkt lassen ebenfalls viel zu wünschen übrig, gleichwie auch die italienische Eisenindustrie zur Zeit unter äußerst ungünstigen Verhältnissen arbeitet. Die Geschlechtsstoffe sind bedeutend gewachsen, jedoch ein Ausgleich in den Verkaufspreisen sich vielfach nicht erzielen läßt.

Schon die Preisermäßigung, die ab November vom Eisenwirtschaftsband festgesetzt wurde, ließ daran zweifeln, daß der Konsum zu regerer Bestellung angeeizt wird. Da weder die Arbeitslöhne, noch die Kohlenpreise eine Senkung erfahren werden (nach neuester Meldung sollen die Kohlenpreise in Oberschlesien von der Kohlenkonvention sogar um vierzig Mark pro Tonne erhöht worden sein), wird es der Eisenindustrie schwer fallen, einen Ausgleich zu finden. Schon jetzt haben die Eisenpreise den unter den derzeitigen Verhältnissen überhaupt möglichen niedrigsten Stand erreicht, zumal die letzten Ermäßigungen 400–700 Mark pro Tonne betragen. Es bestehen jetzt gesetzliche Höchstpreise, obwohl infolge von Arbeitsmangel Preisunterbierungen an der Tagesordnung sind, jedoch eigentlich die Festsetzung von Mindestpreisen am Orte wäre. Es werden Liefergemeinschaften zur Sicherstellung des sogenannten Inlandsbedarfes geschaffen, obwohl es einen Inlandsbedarf, dessen Verbringung in Frage gestellt ist, bei der gegenwärtigen Beschäftigungslosigkeit eigentlich nicht mehr gibt.

Das Ausfuhrgeschäft in der Eisenindustrie wird vom Eisenwirtschaftsband durch Kontingentierung und Preisvorschriften, sowie eine bürokratische Handhabung der

Musikschau.

(Vom 16. bis 30. November).

Die zweite Hälfte des Monats November ist gekennzeichnet durch verschiedene Vorboten, die eine neue Konzertwoche bereits voraussichtl. — Das musikalische Treiben in Oberschlesien bringt mitunter sonderbare Gemische hervor. Die Veranstaltungen von Konzerten nur mit dem Zeigebilden, jedem etwas zu bringen ohne Rücksicht auf die Güte und daraufhin ein Konglomerat von Kunst und minderwertiger Musik zu bieten, ist sehr bedenklich und bedeutet einen Hemmschuh für alle Bestrebungen zur Verbreitung wahrer Kunst und zur Erhebung des obereschlesischen Musiklebens auf ein hohes Niveau. Damit bringt man nicht echte Kunst an das Volk heran, sondern bereitet aus allerlei durchsichtigen Beweggründen ein Kompromiß von erotisch-sentimentalem Volksquatsch mit ein wenig „Künstlerlaune“ vor, ein Produkt von sehr zweifelhafter Güte und Wirkung. Wer Kunst pflegen will, muß Kunst bieten, auf Dornen wachsen keine Trauben.

Ebenso bedenklich sind gewisse Monopolbestrebungen, die sich seit langer Zeit auf musikalischen Gebiete bemerkbar machen. Konzentration zu gegenseitiger Anregung und Hilfe bei voller Bewegungsfreiheit und Wahrung der individuellen Eigenart in den gegenwärtigen kritischen Zeiten ist als Akt der Selbsterhaltung verständlich und zu begrüßen. Monopolisierung schneidet aber das freie Spiel der Kräfte und die Mannigfaltigkeit der Formen, erzieht das Interesse am eigenen Fortschritt, schafft rationalen Begünstigung durch Anwendung von Grundbilden, die ihrer Natur nach der Musik fremd sind, wirkt unheimlich, erstarrt, rückwärts. Die Verfechter der Monopolisierungsidee mögen es sich sehr überlegen, ob die Erfolge, die sie erhoffen, die schädlichen Wirkungen ihrer Bestrebungen auch tatsächlich aufwiegen, damit nicht Stagnation und Rückgang der effektiven Erfolg ihrer Vorzensen ist. Sozialgedacht ist dies sicher nicht. So gut vielleicht ein solches Experiment gemeint ist, das Ergebnis ist mehr als zweifelhaft.

Es sind bereits sehr vielversprechende Anfänge von Volksmusik zu verzeichnen, die von wirklich gefärbtem Charakter, auch nur

durch wurzelverwandte Organe gepflegt und gefördert werden kann. Jede fremde Einmischung würde diesen assimilativen Prozeß nur stören. Nicht der größere oder geringere Reiz der Künstlerkonzerte ist ein unzulässiger Maßstab für die musikalische Durchdringung des Volkes und seine Geschmacksrichtung, sondern vielmehr jene musikalischen Ausprägungen der Volksgeist, wie sie in Vereins- und Chorkonzerten, bei Gefeisungen, Wohltätigkeitsaufführungen und sonstigen öffentlichen und privaten Veranstaltungen geistigen Charakters, ohne gebundene Marschroute, zum Ausdruck kommen. Es liegt viel ideales Kunststreb in diesen Ausprägungen der Volkskunst, an der der leichtgeschürzte Zug der Gegenwart leider auch nicht ganz spurlos vorbeizieht. Es bedauerlich aber der materialistische Geist in der Musik waltet, mag er etwa vor den Porten der Kunststiftung halt? Wird nicht sogar bei ersten Konzerten Übergang glatte Kritik geboten? Und die sog. „Reiher“ verschmähen sogar namhafte Künstler nicht, machen dem Zeitgeist nach das „Publikums“ Monotonisieren und hüpfen um seine Kunst. Sind das die Gerüche der Kunst, die normgebend wirken sollen, ethisch und kulturell? Oberschlesien hat verschiedene solcher Exemplare gesehen, die nicht eine Kulturmission betreiben, sondern hinter dem bunten Transparenz Kunst doch lediglich ihr liebes „Ich“ zum Glänzen bringen wollen.

Auch rühmliche Ausnahmen sind zu verzeichnen, aber sie sind dünn gesät, der moderne Marktmissbrauch hat die Jünger der Kunst fast infiziert. Die immensifizierenden Kräfte muß das Volk wie ein lebendiger Organismus aus sich heraus hervorbringen als wahre Volkskunst nach den Normen des Wahren, Guten und Schönen. Gelingt es nicht, diese konservierenden Kräfte mobil zu machen, dann haben alle deduktiven Kunstbewegungen nur problematischen Wert. Sollen wir die Zeichen der Zeit richtig deuten, dann darf die musikalische Kunst nicht ein Primat weniger Vorzügen sein, sondern muß zum Gemeingut des Volkes werden, eine Volkskunst, aus ihm selbst unter künstlerischer Führung geboren. Damit wird die Kunstpolitik nicht überflüssig geworden, nur ihre Wirksamkeit wird sich etwas verschieben. Ihre derzeitige Tätigkeit: über dem Volke muß zur Pionierarbeit in und mit dem Volke werden.

Die meisten Künstler, die zu uns nach Oberschlesien kommen, erweisen immer den Anschein, als ob sie unsere Heimat als ein Stück Vor-

derassen betrachten und glauben, in der „Kulturbringerrolle“ die richtige Form ihres Auftretens gefunden zu haben. Ihnen fehlt der Schüssel vom Herzen des obereschlesischen Volkes. Für musikalische Kunst bei der Oberschlesier immer etwas übrig. Was jetzt wurde aber nur eine dünne Oberfläche, das Volk hat man durch Künstlerkonzerte nicht zu gewinnen vermocht. Und doch schlummert der musikalische Funke in der breiten Masse und lobt heute auf in einem fremden Herde, gepflegt mit falscher Kunst und musikalischen Surrogaten. Volk muß zum Volke sprechen. Hier haben die künstlerisch gekulten Chöre eine banale Aufgabe in Oberschlesien zu erfüllen durch Veranstaltung geballter Chör- und Volkskonzerte auch in kleineren Orten, um diese prävalenden Klammern zurückzuführen zum sanften Feuer des heimischen Herdes, zur wahren Heimtut. (Vergl. die vollen Häuser beim Berliner Schubertchor und Breslauer Chorgesangsverein.) Ermahnenswert sind in dieser Beziehung zwei Chorkonzerte in Eppeln, dem Musikverein und dem dortigen Chorgesangsverein (Dir. R. Braunisch).

Unter den vollen Künstlerkonzerten ragen die Mitterabende von Heinrich Schlißhans-Berlin in Reutigen D.-Z., Kattowitzer S.-u.-B.-Vermittel. Ein zu deutliches Tendenzprogramm dient als musikalischer Begleiter des Abends. Wagner paßt selbst in diesen lyrischen Kreis, auch die beiden Modernen, Fied und Trum, fügte gewiß nicht die innere Veranhaftung hier, trotzdem soll der gute Wille, uns Oberschlesier etwas zu bieten, gern anerkannt werden. Die Schumannschen Werke „Lotosblume“, „Ich große nicht“, „Mondnacht“ wurden am besten wiedergegeben. „Märsch“ von Fied und „Vor Alton“ von Trum waren nicht ohne Eindruck. Von Volk halten „Gebet“, „Verheißene Liebe“ künstlerischen Gehalt, alles andere hätte man gern für zwei Reethoven-Lieder eingetauscht, die leider nicht kamen. „Märsch“ von Wolf ist für Kaffeehauspublikum sehr geeignet. Schlußmusik hat es jetzt wirklich noch nicht nötig, Couplets vorzutragen. Aber — Effekts um jeden Preis!

Heinrich Schlißhans vertritt ein großer seines Daches zu werden, aber als Liebeskämpfer wird er bald das Schicksal aller Dorngrößen teilen. Man hört ihn gern zu. Ein schöner, junger, umfangreicher Tenor — Bariton von äußerst biegsamer Weichheit und Kunst-

einzelnen Bestimmungen geknackt, anstatt daß die Ausfuhr mit allen Mitteln gefördert wird, damit die Arbeiter ausreichende Beschäftigung haben. Die ungewöhnlichen Maßnahmen des Eisenwirtschaftsbundes haben dazu geführt, daß in den zuständigen Kreisen auf eine Abänderung der Verordnung für die Regelung der Eisenwirtschaft hingedringt wird. Man weiß, daß Ungesetzlichkeiten sowohl in der Zusammenfassung, als in der Arbeitsweise des Eisenwirtschaftsbundes vorliegen, und wenn jetzt die Verordnung abgeändert wird, so werden unter allen Umständen Kartellen geschaffen werden müssen, daß diese Ungesetzlichkeiten aufhören. Zur Gesundung der Eisenindustrie würde es viel beitragen, wenn der Eisenwirtschaftsbund überhaupt so rasch als möglich wieder aufgehoben werden würde.

Die oberchlesische Eisenausfuhr nach den Nordstaaten, vor allem nach Holland, nimmt jetzt lange nicht den breiten Raum ein, den sie früher beanspruchte; immerhin ist zu konstatieren, daß speziell Holland, Belgien, Preußen und Niederlande A-Produkte, Rohren, Eisen- und Stahlrohr usw. in reichlichen Mengen bezogen hat. Erst seit einiger Zeit macht sich die Konkurrenz Belgiens stärker bemerkbar. Bis vor einigen Monaten war es hauptsächlich westdeutsches und oberchlesisches Eisen, das seitens Hollands bezogen wurde.

Das oberchlesische Zinkgeschäft hat weiterhin nachgelassen. Die Aufträge des Auslandes sind nicht derart eingelaufen, daß eine Vollbeschäftigung der Werke sich ermöglichen ließ, zumal auch die inländische Nachfrage nach wie vor ungenügend ist. Das Zinkblechgeschäft hat sich entsprechend der Lage am Zinkmarkt gestaltet. Der Zinkfabrikhandel entwickelte sich im großen und ganzen gut. Die Nachfrage nach dem Nebenprodukt der Zinkhütten, Schwefelsäure, ist ständig sehr reg.

Wochendronik.

Tagesvorgänge.

Die deutschen Parteien Oberchlesiens protestierten gegen die beschlossene getrennte Abstimmung, desgleichen der Verband heimattreuer Oberchlesier. — Der katholische Gesellenverein in Oppeln enthielt eine Gedächtnisfeier für seine verstorbenen Mitglieder. — Der von den Syndikalistinnen wegen Ablehnung der Wirtschaftshilfe angeforderte Generalkongress in Ratibor ist beilege. — Witwe Regina Maly in Myslowitz vollendete Mitte Dezember ihr 101. Lebensjahr. — Der Expeditionschef der oberchlesischen Eisenindustrie-Gesellschaft in Gleiwitz, Heinrich Billing, beging sein 50-jähriges Dienstjubiläum.

Industrie und Handel.

Im oberchlesischen Eisenmarkt hat sich eine stärkere Belebung geltend gemacht, da das Ausland jetzt wieder größere Aufträge erteilt hat. Die Werte sind aber nicht gleichmäßig beschäftigt, einzelne arbeiten längst nicht mit ihrer vollen Leistungsfähigkeit. Die Nachfrage nach Rohstoffen ist wie bisher dringend. Doch bleibt oberchlesisches Kohleisen knapp, die Güter geben nur selten größere Mengen ab. — Mehrere oberchlesische Unternehmen nehmen trotz aller politischen und wirtschaftlichen Hindernisse einen weiteren Ausbau ihrer Werke vor. Das ist z. B. die Gräflich Balleskremsche Verwaltung mit der selbständigen Anlagenanfertigung auf der Brandenburggrube in Ruda. Auf der Wollganggrube geht der Neubau des Maschinenhauses am Cerschohdt seiner Vollendung entgegen. Am Valentinsbach hat der Einbau von Wagenaufstoßvorrichtungen begonnen. Auf der Graf Franzgrube wird die im Vorjahre durch den Wassereintritt zerstörte Wasserhaltung am Mikolasschacht neu aufgebaut. Das Braunkohl-Rikolaus erweitert seine Zentrale. — Von der Streikbewegung sind die oberchlesischen Gruben nicht ganz verschont geblieben. Die oberchlesische Kohlenkonvention hat eine Kohlenpreiserhöhung um 20 Mk. für die Tonne beschlossen. Die Preisänderung wird einen Ausgleich gegen die vorgenommenen Lohn- und Gehaltsveränderungen bieten und die finanzielle Lage der Werke sichern. — Die Generalversammlung der oberchlesischen Kattowitzer und chemischen Fabriken beschloß die Erhöhung des Aktienkapitals auf 70 Millionen Mk. durch Ausgabe von 5 Millionen Mk. neuer Stammapien mit Dividendenrecht vom 1. Januar 1920 und von 30 Millionen Mk. 6proz. Zinsanleihe mit einfachem Zinseszins ab 1. Januar 1921.

Leidenschaftliche Ausgeggenheit in allen Dingen ist ihm eigen. Nur in den Grenzgebieten und an den Übergängen der Register zeigt sich eine kleine Spitzigkeit. Seine Kopfstimme ist selten schön gebildet, weshalb er auch gern kontraltierend in einem wunderbar weichen Piano schwelgt. Seine Stimme erwidert leicht und zeigt dann verschiedene tonliche Färbungen, Anrunder und kleine Schattenspiele. Der Ausdruck der Lieber ist wirkungsvoll, zeigt aber mitunter zu viel Pathos und wird manchmal. Er ist ein Sänger mit einem gut gebildeten Organ, aber kein Musiker. Der Tonanfang ist oft unrein, es besteht Neigung zum Falten, wenn die Begleitung nicht stark genug ins Ohr klingt. Damit ist eigentlich die Tätigkeit von Dr. Günther am Klavier schon vorgezeichnet. An den schönen Erfolgen des gezeigten Künstlers hat auch er seinen Anteil.

Eine neue Kunst hat auch in Oberchlesien Wurzel geschlagen und ringt nach Anerkennung: die Lautenkunst, die in Oswald Rabel einen begeisterten Verbreiter gefunden hat. Die Goldener-Gesellschaft hat sie unter ihre Fittiche genommen. Diese Gesellschaft leistet auch sonst auf musikalischem Gebiete gute Arbeit. Auf ihre Anregung gab Oswald Rabel in Kattowitz einen seiner beliebten Lautenabend. Es ist erstaunlich, welcher künstlerischen Qualitäten der von der Laute begleitete Einzelgesang fähig ist. In Vollen und vollstimmlichen Liedern, in ernsten und heiteren Gesängen hat es Rabel bewiesen, ohne in Plattigkeiten zu verfallen. Vollenbe Technik und seine Vortragskunst, gepaart mit einer sympathischen Stimme, verfehlen ihre eindringliche Wirkung nicht. Er hat mit seinen wohlgeordneten Aufführungen die Lautenkunst in Oberchlesien sehr gefördert und in dem jungen talentvollen Künstler Oswald Rabel einen treuen Mitarbeiter gefunden, der nach dem Vorbild Rabels in Berlin auch in Oberchlesien einen Lautenchor gründen will. Regelmäßige Feste in der Lautenbewegung sind die Angänger der Lautenchor-Vereinigung. An einigen Stellen bestehen bereits Lautenvereine, die auch mit eigenen Konzerten in die Öffentlichkeit treten, um die Laute als Orchestrinstrument für allgemeinen Gehör zu bringen. Das Lautenfest am 19. November in Beuthen D.-S. hat diese Möglichkeit noch nicht erwiesen. Die Instrumentalwerke unserer großen Meister orchestral nur

Tageskalender für Wissenschaft, Kunst und Vereinsleben.

	Stadttheater Beuthen.	Stadttheater Gleiwitz.	Stadttheater Kattowitz.	Oberchles. Volks- theater Königshütte.	Stadttheater Oppeln.
Sonntag, 12. 12.	Wilhelm Tell. Schauspiel v. Schiller. 3 1/2 Uhr. Die Frau im Femelein. Operette. — 7 1/2 Uhr.	Charley's tante. Schwank v. Dr. Thomas. Schauspiel v. 3 1/2 Uhr. Was Mädchen träumen. Operette. 7 1/2 Uhr.		Die Dollarprinzessin. 3 und 7 1/2 Uhr.	Vollstündliche. Die bessere Hälfte. 4 Uhr nachm. Der Schöpfer. Schauspiel von Hans Müller. — 7 1/2 Uhr.
Montag, 13. 12.	Der erste Liebesgoldne Zeit. Operette. Gewerkschaftsvorstellung. 7 1/2 Uhr.	Vollstündliche Vorstellung. Das Dreimäderlhaus. Freie 1-6 Mk. 8 Uhr.			Geöffnet.
Dienstag, 14. 12.	Der letzte Walzer. Operette. Zu Hindenburg. 8 Uhr.	Geöffnet.		Rosen, v. Sudermann. 7 1/2 Uhr.	
Mittwoch, 15. 12.	Sumpf, Drama. 7 1/2 Uhr.	Was Mädchen träumen. 8 Uhr.		Drei alte Schacheln. Operette. — 7 1/2 Uhr.	
Donnerstag, 16. 12.	Die Frau im Femelein. Operette. — 7 1/2 Uhr.	Geöffnet wegen Vor- bereitung z. d. Radlawer- Opern-Festspiele.	Bis zum Schluß der Redaktion nicht eingelaufen.	Die Czifosbaroneß. Operette. — 7 1/2 Uhr.	
Freitag, 17. 12.	Egmont. Trauerspiel v. Goethe. 7 1/2 Uhr.	1. Abend der Radlawer- Opern-Festspiele: Carmen. Oper in 4 Akten v. Bizet. 1. Belegung. Erhöhte Preise.		Das Jodel. 7 1/2 Uhr.	
Sonntag, 18. 12.	Liebe im Schnee. Operette. — 7 1/2 Uhr.	Sodoms Gnade. Schauspiel v. Sudermann. Schauspiel v. 8 Uhr.			Der weitere Spielplan steht bis zum Schluß der Redaktion nicht ein.
Sonntag, 19. 12.	Unbestimmt.	Was Mädchen träumen. 3 1/2 Uhr. 2. Abend der Radlawer- Opern-Festspiele. Cavalleria rusticana. Oper in einem Aufzuge v. Pietro Mascagni. Aufschießen: Der Wajazzo. Oper in 2 Akten und einem Prolog v. Leoncavallo. Erhöhte Preise. 8 Uhr.		Die Czifosbaroneß. Operette, 8 u. 7 1/2 Uhr.	

11. Dezember 1920. Konzert des Frauenchors Hindenburg unter Leitung von Erich Langer, Gleiwitz im Kinopal der Donnersmarchstraße. Solist: Frau Frieda Knaß-Hobapp-Berlin. — Weihnachtsfeier des Verbandes heimattreuer Oberchlesier, Königshütte, abends 7 Uhr im großen Saal des Redenhofes. 12. Dezember 1920. Elternabend der Jugendorganisation Königshütte im Hotel zur Königshütte. — Vortrag des Herrn Studentens D. Knopf-Beuthen: „Operario, die Weltverhältnisse“ in der Aula der Oberchlesischen-Oppeln, nachm. 4 1/2 Uhr. 13. Dezember 1920. Konzert der Violinistin Irene Dubiska in Kattowitz (Stadttheater) 7 1/2 Uhr. — Dezemberversammlung der kath. Esperanto- und Friedensgesellschaft Fratello — abends 8 Uhr, Konzerthaus-Beuthen. 14. Dezember 1920. Vereins-Beitragen des Kurzschreibvereins Ratibor 1917. — Symphoniekonzert des Orchesters der Friedenshütte dortselbst, Dirigent Buchal. — Abends 8 Uhr in der Reichshalle Kattowitz. Vortrag von Herrn Dr. h. c. Adolf Damasthke. 15. Dezember 1920. Beethovenfeier der Volkshochschule Tarnowitz: Chöre und Kammermusik, Leitung Seminarlehrer Scotta, 8 1/2 Uhr im Volkshaus. 16. Dezember 1920. Symphoniekonzert des Orchesters der

Friedenshütte in Beuthen, Leitung Buchal. — Beethovenfeier der Singakademie Ratibor im Saale des Palasttheaters: Breslauer Philharmonisches Orchester mit Prof. Dohren als Dirigent und Conrad Wunzge als Klavierist.

17. Dezember 1920. Weihnachtsfeier des kathol. Kaufm. Vereins Kattowitz. — Weihnachtsfeier des Verbandes heimattreuer Oberchlesier, Neuschiedel im kathol. Vereins-
hause zu Königshütte.

18. Dezember 1920. Betriebsjubiläum (25-jähriges) in der Firma S. Händler, Oberchles. Bierbrauerei in Hindenburg. — Unterhaltungsabend des Stenographenvereins Eitel-Schrey, negr. 1887, Ratibor. — Weihnachtsfeier des Männerturnvereins Königshütte, abends 8 Uhr für die Männer-Abteilung, Hotel Graf Neben.

19. Dezember 1920. Weihnachtsfeier des Männerturnvereins Königshütte, nachm. 4 Uhr für die Damen- und Jugendabteilung. Weihnachtsfeier des Vereins kathol. junger Männer St. Anna, Hindenburg. — Weihnachtsfeier und Preisverteilung vom Kurzschreibverein Ratibor 1917, im Schulthei-Restaurant. — Weihnachtsfeier des Verbandes heimattreuer Oberchlesier, Neuschiedel. — Weihnachtsfeier des Männerturnvereins Eintracht in Ratibor. — Weihnachtsfeier des Männerturnvereins Paulsdorf, Kreis Hindenburg, 8 Uhr.

Verkehrswesen.

Unter den Eisenbahnstrecken sei die Strecke Oppeln-Breslau genannt, die sogenannte Gütergleisbahn. Sie entlastet die Hauptstrecke, die über Briesg fährt. Eine andere Strecke führt von Oppeln über Groß-Strehlitz und Kreisfreischam nach Beuthen und entlastet die Strecke über Kambzin. Eine dritte führt von Kambzin über Reize nach Gommern zur Entlastung der Strecke Kambzin-Oppeln und zur Entlastung eines Teils der Strecke Beuthen-Oppeln. Eine weitere führt von Eß über Kreuzburg und Rosenburg nach dem Industriebezirk. Alle diese Strecken sind wieder untereinander verbunden, im Industriebezirk nahezu jeder Ort und jede Stadt mit der anderen.

Wegen des eingetretenen Frostes und der Vereisung der Ober-
waren die unterwegs befindlichen Fahrzeuge gezwungen, Schutzreifen
anzufahren. Die Schifffahrt ist gänzlich eingestellt.

Landwirtschaft.

Infolge des winterlichen Wetters mußte jede Feldarbeit ein-
gestellt werden. — Anstelle des nach Breslau vertriehen Direktors Dr.
Wunzge ist Direktor Tiege aus Oppeln zum Leiter der Land-
wirtschaftlichen Winterschule in Gubenfeld ernannt worden.

Regierungs-, Kreis- und Gemeindeangelegenheiten.

Regierungsrat Dr. Krumler in Hindenburg wurde an

mit Lauten wiedergzugeben, muß als beschl. betrachtet werden. Dazu
nehmen Zupfinstrumente niemals fähig sein. Dagegen sind Kon-
tinationen mit anderen Instrumenten mit Erfolg versucht worden.

Auf dem Gebiete der Kammermusik ist ein Konzert er-
wähnt, das der Musikverein Gleiwitz am 21. November mit dem
Gewandhaus-Quartett veranstaltete. Die Zeit nachm. 8 Uhr war glück-
lich gewöhnt, ebenso der Konzertsaal, das berrige Stadttheater. Die
Anzahl, daß die intime Kammermusik eines besonders stimmungsvollen
Raumes bedarf, zeigt sich immer mehr durch. Zwei Streichquartette
in G-dur op. 161 von Schubert und Beethoven, F-dur op. 59 Nr. 1
wurden in einer so defekten, ja geradezu weichen Art wiederge-
geben, daß es mit Bezug auf Beethovens E-dur-Quartett, das vom
Klingler-Quartett in Kattowitz gespielt wurde, schwer ist zu sagen, wem
die Palme gebührt.

Der Meisterliche Gesangsverein wurde in Berlin sehr feierlich auf-
genommen und für seine Leistungen mit Lob überschüttet. So erfreut
sich diese Anerkennung für die oberchlesische Musik, deren Vertreter der
Meisterliche Gesangsverein in einer Reihe anderer tüchtiger Chöre, ist, so
scheint doch der Wunsch berechtigt, daß sich darin kein bloßes Auf-
stimmungskompliment verberge, sondern der oberchlesischen Kunst chri-
stliche Anerkennung gesollt werde, die uns der Sorge überhebt, in kom-
menden Zeiten über Wundbarkeit der Meinung und mangelhaftes
Verständnis unserer Gegenwart zu klagen. Nach hierher gelangten Nach-
richten soll der Meisterverein zu einer zweiten Aufführung in Berlin
aufgefordert worden sein, die wohl geschehen sein wird, ehe diese Zeilen
im Druck erscheinen.

In der Orchestermusik ist ein kleiner Fortschritt zu verzeichnen,
indem auch das Orchester des Kattowitzer Stadttheaters (Dir. Gumpert)
am 21. November ein Sinfonie-Konzert als Morgenaufführung im
Stadttheater veranstaltete. Program 4. Sinfonie in E-moll, Wieners
Violonkonzert in D-moll und die „Freischütz-Lübnerin“ kamen zum
Vortrag. Dirigent und Orchester geben ihr Bestes trotz des nur halb-
besetzten Hauses. Als Aufzettelungen heimlicher Kunst und hoffnungreiche
Anfänge zur Beförderung der oberchlesischen Orchesterverhältnisse sind
solche nur zu begrüßen.

Von größeren Volkswerken verdient die Aufführung in Ober-
chlesien von Franz Kaufs sinfonischer Dichtung „Das Mythe-
rium des Todes“ in Königshütte am 20. November Beachtung.
Es ist das größte Werk des Beuthener Komponisten, das uns das
Sterben und die Aufnahme der Seele nach der Läuterung des Feg-
feuers in die Reihen der Seligen durch Heiland, Mutter und Engel
musikalisch symbolisiert. Aus dem Gefühl entstanden, muß es mit ge-
fühlvoller Empfindlichkeit aufgenommen werden. Der altn. lyrische
Charakter läßt die innere Gefühlsregung und dramatische Wucht ver-
missen, die öfter eingeleitet wird, aber dann ausbleibt. Moderne
Orchestrierung in schnelleren Realist bis zur Grenze des Möglichen
wechselte mit kirchlich-ästhetischen Stil. Kauf wendet die Bahnen von
Wagner und Strauss. Wunderbar reiche Melodien wechseln mit logischer
Abstraktion, als wollte er darin die ganze Bitterkeit konzentrieren.
Eine gewisse Herbitzigkeit haftet auch dem zweiten Teile nach an, wo in
Chören und Solopartien der Jubel der Glückseligkeit erklingt. Nimm
man das Werk trotz seiner Schwächen als Ganzes, so muß ihm ein
künstlerischer Wert zuerkannt werden. — Die Partie der Seele sang
Frau Hofbauer-Kreus, die die dramatischen Kontraste ihrer
nicht leichten Partie in annehmbarer Weise wiedergab. Erna Zube
hielt sich tapfer. Etwas mehr Wärme hätte die Partie der Mutter
nach wirkungsvoller gemacht. Julius Wilms gab einen milden
Heiland, voll Wärme und Empfindung. Etwas stärkere Register hätten
nicht geschadet. Die Chöre sangen rhythmisch sicher, die Konzepte
ließ stilkemäßig zu wünschen übrig, besonders in den Sopranen
und Tenören. Nur die Zentrale im Engelchor machte eine lobenswerte
Ausnahme. Berücksichtigt man die Zusammenfassung des Chorpars
aus drei verschiedenen Chören, ebenso des Orchesters durch allerlei Er-
gänzungen, so kann man die Aufführung als achbare Leistung gelien-
lassen. Herr Kauf, der selbst dirigierte, kann mit dem künstlerischen Er-
folge und der sehr heilsamen Aufnahme seines Werkes zufrieden sein.

Nun kommt eine Zeit, da Beethoven, dieser tonalltliche Fürst
im Reiche der Musik, zu uns reden wird in seinen herrlichsten
Schöpfungen, die Menschengeist hervorgerichtet hat. S. R.

Herausgeber: Georg Wenzel. — Schriftleitung: Dr. Ernst Lasowski. — Verantwortlich für die Anzeigen: Otto Hahn. — Druck bei Erdmann Raabe, sämtlich in Appeln.
Anzeigen werden die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 70 Pf. berechnet, bei Wiederholungen Ermäßigung.